

Warszawa

"D" 8589

Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3768.



Kriegsnummer 59.



Preis 1 Mark.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3768. 145. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 9 M., frei ins Haus 9 M. 25 P. Preis dieser Nummer 1 M. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 M. 50 P., auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. 16. September 1915.



Ein deutsches Teppichhaus.

Als sichtbarstes Zeichen für den industriellen Aufschwung Deutschlands und als zwingender Beweis für seine wirtschaftliche Stärke und glänzende Organisation gelten uns heute der geordnete Fortgang von Handel und Wandel, die Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen Lebens in einem Maße, wie es bei Ausbruch des Völkerrkrieges angesichts einer Welt von Feinden kaum geahnt und gehofft werden konnte.

Dass dieser Sieg auf wirtschaftlichem Gebiete in solchem Umfang erreicht und festgehalten werden konnte, ist das Verdienst derjenigen, denen es nicht beschieden ist, draußen mitzulämpfen, die aber zu Hause mit zäher Energie und verdoppeltem Pflichtgefühl dazu helfen, die Werte zu erhalten, die Deutschland in gemeinsamer Arbeit wirtschaftlich so groß gemacht haben.

Aus solchen Erwägungen heraus will es uns angedrängt erscheinen, zu einer Zeit, in der uns fast jeder Tag zu einem geschichtlichen Gedenktag wird, nicht achlos an der stillen Feier eines heimischen Handelshauses vorbeizugehen, das gerade jetzt mitten im Kriege auf ein halbes Jahrhundert rastloser Arbeit und steten Aufstiegs zurückblicken darf.

Einige Worte über diese Firma, die ihren Namen weit über die Grenzen ihrer Heimat hinausgetragen hat, sind um so mehr angebracht, als das dabei in Frage kommende Gebiet der Teppichkunde mit der Freude am eigenen Heim so eng verbunden ist, daß persönliches Interesse bei jedermann vorausgesetzt werden darf. Als einer der ältesten Zeugen des Künstgewerbes, als Verschönerer und nicht mehr entbehrlicher Bestandteil unseres Seins begleitet der Teppich uns nun schon durch Jahrhunderte. In seiner Heimat, dem Orient, haben Millionen von Menschen, denen der Sinn für Farbe und feinsinnige Muster durch ungezählte Generationen zum Erbteil geworden, als namenlose Künstler eine Legion von Kunstwerten geschaffen, deren Wert nach einer langen Zwischenperiode zeitweiligen Niederganges im Laufe der Zeiten immer mehr verstanden und geschätzt worden ist. Nach Völkern und Stämmen geordnet, je nach seiner Herkunft aus der Türkei, dem Kaukasus, Persien, Zentral-Asien, spiegelt der Teppich den Geschmack, das Innenleben, die Vorstellungsweise seiner Erzeuger wider und überliefert uns so ein gutes Stück Volkstunde.

Seine richtige Einschätzung, die bei dem Kenner so weit gehen soll, daß er nach Zeichnung, Knüpfung, Beschaffenheit der Wolle und Farbenstellung nicht nur Land und Provinz, sondern das Dorf seiner Herkunft und sein ungefähres Alter feststellen kann, ist eine Wissenschaft für sich, deren ernsthaftes Studium lange Jahre beansprucht. Es ist für den europäischen Einfäufer also nicht leicht, gegenüber dem Geschäftssinn der Orientalen die Spreu vom Weizen zu sondern und von seiner Orientfahrt nur wirklich solche Stücke heimzubringen, die ihren Preis wert sind. Von der mehr oder weniger glücklichen Lösung dieser Aufgabe wird naturgemäß die Leistungsfähigkeit eines Spezialgeschäftes abhängen. Daraus folgt, daß es kaum einen zweiten Handelsartikel gibt, bei dem das persönliche Vertrauen zu dem Verkäufer so sehr mispricht, wie gerade den orientalischen Teppich. Das tausende Verbitium muß sich auf die Firma, die mit ihrem Ruf für die Preiswürdigkeit ihrer Ware bürgt, verlassen können. Gerade dieses Ziel in seltenem Maße erreicht zu haben, dürfen sich die jetzigen Inhaber der alten Firma, der diese Zeiten gewidmet sein sollen, nun schon in der dritten Generation getroßt rühmen.

Durchschreitet man die drei prächtigen Geschosse des jetzigen Seims der Firma Wilhelm Röper in dem hervorragenden Neubau am Augustusplatz, so überkommt den Besucher sehr bald das wohlthuende Gefühl, hier gut aufgehoben zu sein. Übersichtlich geordnet ein schier unerschöpflicher Schatz von Teppichen aller Art, aller Herkunft, aller Preislagen, denen mit gleicher Liebe und Sorgfalt die Abteilungen für Möbelsstoffe, Gardinen, Decken usw. angegliedert sind. In allen Abteilungen sachliche und sachkundige, eingetragene Lustnunft. Überraschend die Vielfältigkeit und Reichhaltigkeit, mit der auch die billigeren Erzeugnisse für bescheidenere Räume oder begrenzte Mittel vertreten sind.

Als am 15. September 1865 der Hamburger Kaufmann Wilhelm Röper in der Reichstraße 23 zu Leipzig sein Spezialgeschäft gründete, ahnte er wohl nicht, daß nach 50 Jahren ein Welthaus daraus werden würde. Seine Nachfolger, die früh verstorbenen Udo Hofmann und Eugen Stelter, letzterer als Teilhaber mit Paul Rohdeutscher zusammen, zählten zu den Besten ihres Faches in Deutschland; mit feinem Verständnis und unermüdlicher Einkehrung ihrer Persönlichkeit bauten sie weiter am Werte des Begründers. Die Ausdehnung aber über Deutschlands Grenzen hinaus verdankt Wilhelm Röper der organisatorischen Tätigkeit von Rohdeutscher, seit Stelters frühzeitigem Tode Alleinhaber der Firma.

Ein besonderes Gebiet, das Wilhelm Röper von jeher mit großer Liebe gepflegt hat, ist die Ausstattung von Kirchen mit künstlerisch vollendeten Teppichen nach den besonderen Entwürfen ihrer Erbauer, wie nach den gedankenreichen Vorlagen von Professor Bedt. Es gibt heute keine Provinz unseres deutschen Vaterlandes, in deren Gotteshäusern nicht die stimmungsvollen Leipziger Altarteppiche vertreten sind; darüber hinaus haben sie ihren Weg auch nach dem Auslande gefunden. Sie liegen in Petersburg wie in Odessa, in der Hauptstadt wie in Dar-es-Salaam, in Indien, China, Amerika, und mit Worten wärmster Anerkennung rühmen die Seelsorger auch in diesen fernen Ländern das Wert der Leipziger Firma als stimmungsvollen Schmuck ihrer Gotteshäuser.

Nicht weniger rühmlich zeigte man sich auf dem profanen Gebiet luxuriöser Hotelbauten. Nicht nur in deutschen Hotelpalästen, in Berlin, am Rhein, in Süddeutschland, auch in Holland, der Schweiz, Südafrika und Italien, sogar bis nach Skandinavien hinunter liefern die aus Röperischen Werktätten hervorgegangenen Teppichausstattungen Proben der deutschen Nützlichkeit, die unseren englischen Wettrenn so bitter verhasst ist.

Damit nicht zufrieden, brachte der jetzige Inhaber der Firma in Gemeinschaft mit rheinischen Großindustriellen nach langen Jahren arbeitsreichen Vorstudiums einen großzügigen Plan zur Ausföhrung, der nichts Geringeres bezweckte, als eine Art Wiedergeburt der arg bergabwärts gehenden persischen Teppichknüpfung.

Die von ihm als Generaldirektor geleitete Persische-Teppich-Gesellschaft, A.-G. („Petaq“) mit dem Sitz in Berlin, hat sich das Ziel gestellt, mit Ausschaltung jeglicher Unilinien durch Verwendung edelsten Materials — bester Wolle, echter Pflanzenfarben — unter der Mitwirkung feinsinniger Künstler und in pietätvoller Anlehnung an die alten Vorbilder wieder Erzeugnisse von jener Vollkommenheit zu schaffen, wie sie im Mittelalter die Paläste der Fürsten und Patriarchen schmückten und in einzelnen Exemplaren heute nur noch im Besitz einiger Museen erhalten sind.

Der unten abgebildete Neubau der Gesellschaft in Tabriz dient nur dem Zwecke der Wollspinnerei und -Färberei; die Knüpfung der Teppiche erfolgt wie in alter Zeit auch heute noch als Hausindustrie im Gebiet der Provinz Azerbeidschan und der Stadt Tabriz. Weitere nach dem gleichen System arbeitende Niederlassungen in Sultanabad, Samadan, Schiras, Kerman sind die Stützpunkte für die gewaltige Organisation, in der in Friedenszeiten nicht weniger als zwanzigtausend Arbeiter und Arbeiterinnen ihren Erwerb finden. Von den genannten Plätzen durchstreifen Karawanen das noch im Urzustand befindliche Innere des Landes, um neben der Kontrolle der neugeknüpften Teppiche gleichzeitig eine intensive Sammeltätigkeit auszuüben, die sich auf die bekannten neuen und alten persischen Teppiche aller Art erstreckt.

Die für die Firma Wilhelm Röper so überaus glückliche Personal-Union mit der Persischen-Teppich-Gesellschaft erschließt ihr in Verbindung mit ihren eigenen Einkaufs-Niederlassungen in Konstantinopel und Tabriz naturgemäß die denkbar günstigsten Einkaufsquellen, deren Ergebnisse in den Verkaufsräumen am Augustusplatz zur Ausstellung gelangen.

Mit einer Fülle weiterer Entwicklungsmöglichkeiten überschreitet die Firma die Schwelle zur zweiten Hälfte ihres Jahrhunderts, begleitet von dem Wunsche ihrer zahlreichen Freunde, daß ihr in ihrem anstrengendsten Vorwärtstreben der Erfolg so treu bleiben möge, wie bisher.



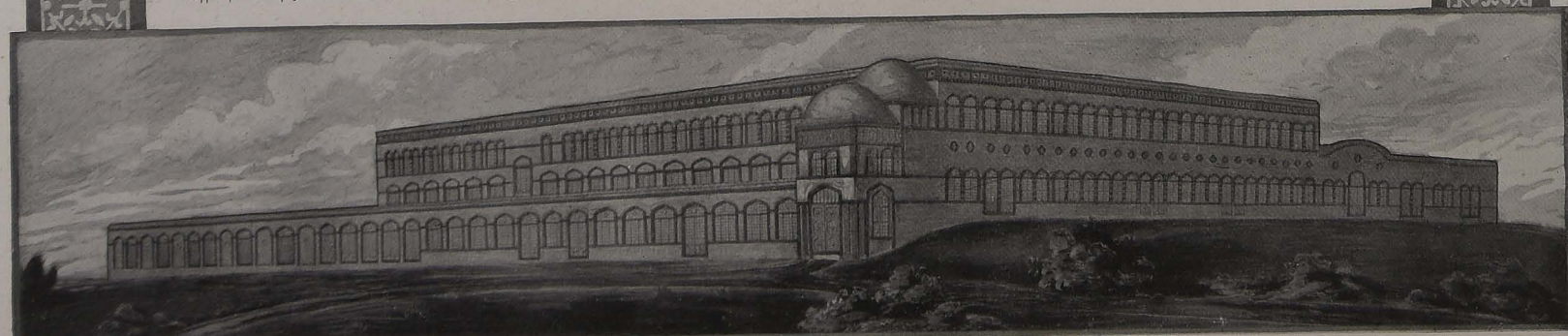
Das Geschäftshaus am Augustusplatz.



Wilhelm Röper



Paul Rohdeutscher



Spinnerei und Färberei der Persischen-Teppich-Gesellschaft A.-G., Tabriz in Persien.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckladen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Neudnkerstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen. Copyright September 16^{te} 1915 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3768. 145. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Neudnkerstraße 1-7.

LOHSE'S Neue Fein-Seifen in runder Form



FLIEDER · VEILCHEN · LAVENDEL
ORANGENBLÜTE · GARTENNELKE · ROSE

Das Stück eine Mark — Drei Stück Mark 2,75



Die naturgetreue Wiedergabe des reinen Blumenduftes ist hier in wirklich seltener Vollendung gelungen.

Parfümerie
GUSTAV LOHSE
Königlicher Hoflieferant
BERLIN.

Hansa-Lloyd Werke A.G. Bremen



Personenwagen, Lieferungenwagen, Lastwagen, Omnibusse

BERN
HARD

Sanatogen

Von 21 000 Aerzten anerkanntes Kräftigungsmittel für Körper und Nerven. Sanatogen schafft einen Kräftevorrat, aus dem jeder Mehrverbrauch an Körper- und Nervenkraft ersetzt werden kann. **So bietet es also auch für unsere im Felde stehenden Krieger eine unvergleichliche Möglichkeit zur Erhaltung der Gesundheit und Widerstandskraft.** — Sanatogen-Feldpostbrief-Packungen in allen Apotheken und Drogerien. — Die Sanatogenwerke, Berlin 48/S 8, Friedrichstrasse 231, versenden kostenlos aufklärende Schriften über:

Sanatogen als Kräftigungsmittel

- | | | |
|---|--|----------------------------|
| 1. bei Nervenleiden | 3. bei Magen- und Darmleiden | 6. bei Kinderkrankheiten |
| 2. bei Rekonvaleszenz und Schwächezuständen aller Art | 4. bei Lungenleiden | 7. bei Frauenleiden |
| | 5. bei Bleichsucht und Blutarmut | 8. bei Ernährungsstörungen |
| | 9. Merkblatt für werdende Mütter und Wöchnerinnen. | |

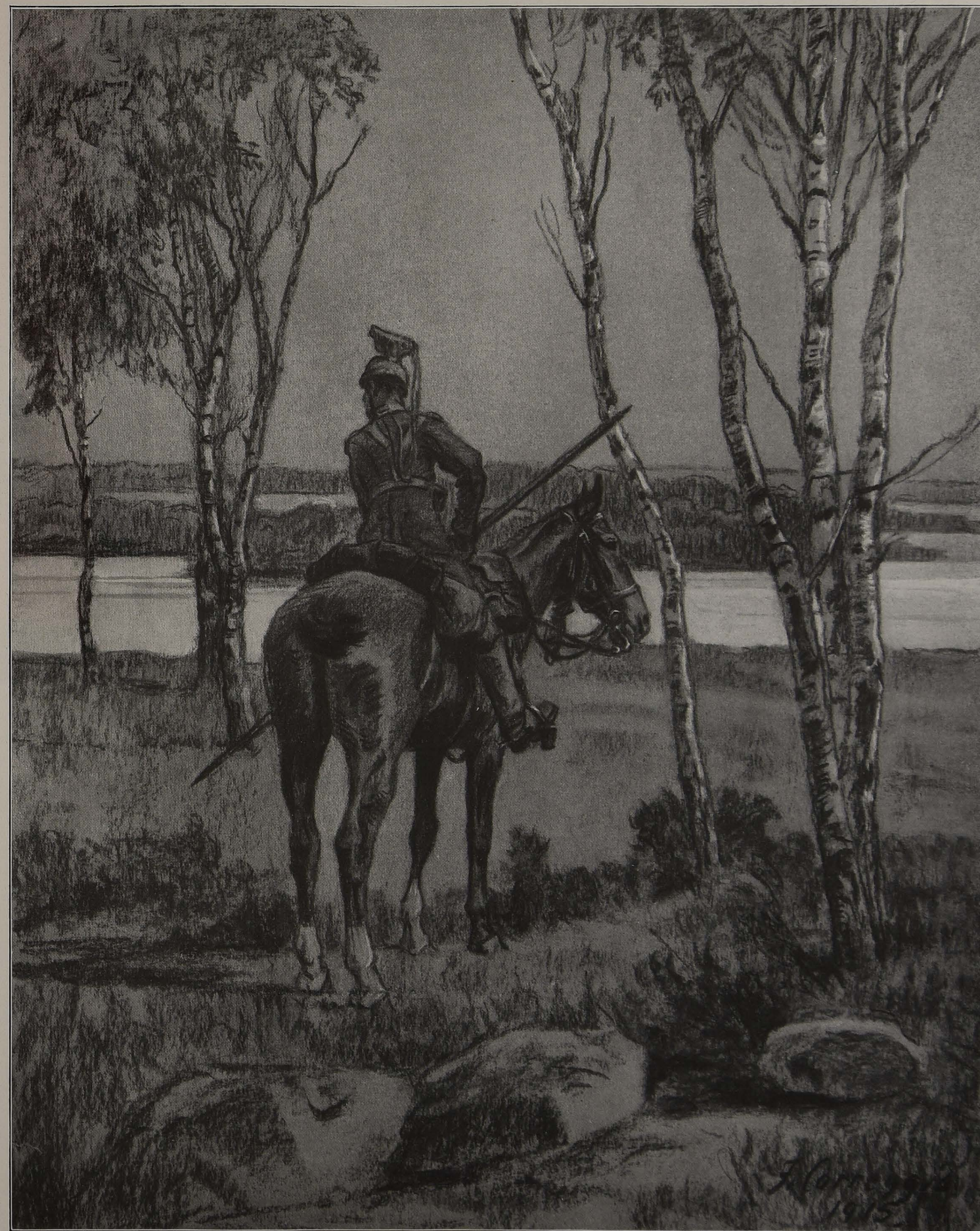
Wer Sanatogen noch nicht kennt, verlange eine Gratisprobe von der obengenannten Firma.



Illustrierte Zeitung

Nr. 3768.

145. Bd.



Weichselwacht. Nach einer Zeichnung des auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmalers Josef Correggio.

Die Bedeutung der Religion im Völkerleben.

Von Professor Dr. Karl Dunkmann, Greifswald.

Wie auf so manches andere, wofür wir das Verständnis in einer langen Friedensperiode zu verlieren drohten, so hat uns der Krieg auch auf die Religion hingewiesen, d. h. auf die eigentümliche Bedeutung, die ihr im Völkerleben zukommt. Freilich nur dem ganz geübten Auge enthillt sich jetzt diese Bedeutung; die große Masse wird nur flüchtig und instinktiv davon berührt, und nicht wenige sind, die wohl nachhaltig beeinflusst werden, doch aber in verkehrter Richtung und falscher Deutung der Ereignisse.

Die erste und wichtigste Frage wird ja immer die sein, ob Religion unbedingt nötig ist für ein größeres Gemeinschaftsleben, ob sie etwa dieselbe Notwendigkeit hat wie die Pflege der Kunst oder gar der Wissenschaft, an deren Wert und Bedeutung niemand mehr zweifelt. Sollen wir uns denn nicht ein durchaus gesundes und hochgelegenes Kulturniveau in einem Volk denken können, in welchem die Religion eine nur gelegentliche Rolle spielt, indem sie sich auf die zufälligen Interessenkreise zurückzieht, die ihr aus Macht der Gewohnheit noch anhangen, während das rein öffentliche oder staatliche Leben sie gar nicht mehr beachtet? Wir haben bekanntlich in Amerika eine derartige Ausgestaltung der Religion aus dem staatlichen Organismus. Wir finden ein ähnliches Bild in Frankreich, wo sich die Regierung in den letzten Jahren bestrebt hat, jeglicher Rücksicht auf die uralten Feuerwälder Beziehungen zur Religion loszusagen hat. Freilich sind die Beweggründe hier und dort sehr verschieden; in Amerika war es die Gespaltenheit der konfessionellen Parteien, die eine indifferente Haltung der Regierung im neuen Weltteil als ein notwendiges Ideal erscheinen ließen. Wo man ganz von vorn anfang, den neuen Gesellschaftsstaat zu bauen, konnte man unbeschadet dieses Versuch machen. Ob er geglückt ist, ob er auf die Dauer durchführbar ist, ist noch eine andere Frage. Amerika steht erst in den allerersten Anfängen seines noch ungefügen und höchst buntgezeichneten Lebens. Anders in Frankreich, wo eine überlieferte Tradition von fast anderthalb Jahrtausenden gewaltsam und aus offenbarem Haß gegen die Religion seitens einer führenden Gesellschaftsschicht mit ausgesprochen politisch-wissenschaftlichem Grundzug einer hypermodernen Weltanschauung durchbrochen wurde. Ob aber nicht gerade der politische Ruin, in den diese führende Gruppe ihr Vaterland hineingelockt hat, eine Folge- oder Begleiterscheinung jenes religionsfeindlichen Geistes ist, dem es an jeder Fähigkeit offensichtlich mangelt, die Dinge und Verhältnisse ein wenig tiefer und sachlicher zu betrachten, anstatt sich mit flüchtigen Phrasen über Sandbänke und Klippen hinwegzutäuschen? Ob nicht, kurz gesagt, die Vhratenhaftigkeit, die diese Nation in dem gegenwärtigen Krieg vor aller Welt als feindlich erscheinen läßt, und an der sie militärisch und politisch scheitert, im ursächlichen Zusammenhang steht mit der Akehr von aller Religion? Man halte sich das Gegenbild, Deutschlands ungemeine Sachlichkeit, Nüchternheit und seine gleichzeitige Frömmigkeit, nachdenklich vor Augen!

So viel ist gewiß; wenn Länder wie Amerika oder Frankreich die Religion aus dem Organismus des staatlichen geleiteten und beschützten Kulturlebens ihrer Völker ausgeschaltet haben, so wird dies in keiner Weise ein günstiges Vorurteil für eine derartige Ausgestaltung schaffen. Denn Amerika ist noch viel zu ungelent und ungerecht in seiner ganzen Geistesart, zumal in der Politik; Frankreich aber bietet eher ein Beispiel der Abschrückung denn der Ermunterung und Nachahmung.

Vielleicht nun, daß der Krieg selbst uns eine direkte Antwort gibt bezüglich der Notwendigkeit der Religion im Völkerleben. Der Krieg ist ja eingetandenermaßen die gewaltigste Machtsprobe der Stärke und Gesundheit eines Volkes. Es ist oft genug ausgesprochen, daß wir durch diesen Krieg fortan lernen müssen, nur noch kriegerische Ideale zu pflegen, und daß wir umgekehrt solche Dinge, die uns nicht unmittelbar kriegerisch erhalten, später im Frieden auch als unnützen Ballast über Bord werfen müssen. Die „Wehrhaftigkeit“ soll fortan nur noch den einzigen Maßstab für die Kultur und Gesundheit eines Volkslebens abgeben. Unter diesem Gesichtspunkt wird dann auch die Frage nach der Bedeutung der Religion zu beantworten sein.

Allein erstens wird man diese Frage niemals übereinstimmend beantworten können. Hier geben die grundlegenden Anschauungen weit auseinander. Diejenigen, die von vornherein der Religion günstig sind, werden sie natürlich auch für die kriegerische Tüchtigkeit nicht entbehren wollen. Sie werden sagen, daß der moralische Mut der Truppe durch die Religion gestärkt wird. Sie werden Feldprediger und Kultusübungen im Felde als notwendiges Requisite erklären, obschon sie sich selbst in ihren oft reichlich geäußerten Wünschen nach dieser Richtung Mäßigung auferlegen werden. Denn darüber kann ja kein Zweifel bestehen, daß die Religion und die Kriegsführung zwei von Haus aus ungetreuer verschiebene Dinge sind. Dagegen werden nun umgekehrt diejenigen, die der Religion von Haus aus abgeneigt gegenüberstehen, ihr nur widerwillig einen Platz an der Front und in den Stappen einräumen. Sie werden notgedrungen wohl eine Konzession machen, doch aber nur, weil bestimmte Teile der kämpfenden Truppen den Zuprsch der Religion nicht entbehren wollen, oder auch weil bestimmende Mächte dahinter dem Kriegsministerium ihre Wünsche aufdrängen. Also ist es aussichtslos, darüber eine übereinstimmende Antwort zu erhalten, ob denn wirklich zur möglichsten Steigerung der Geisteskraft einer Truppe auch die Religion hinzugehört. Im alten Israel — das doch gewiß in seiner idealen Gesetzgebung äußerst zartfühlend nach dieser Seite war — gab es jedenfalls ein Institut religiöser Art unmittelbar in der Truppe nicht.

Die Priester waren nur beauftragt, dem ausziehenden Heer an den Toren der Stadt einen Segens- und Glückwunsch mitzugeben. Man hatte doch das deutliche Gefühl, daß gerade die Religion nicht mit hinausziehen darf in die mörderische Feldschlacht. (5. Mos. 20, 1—4.)

Man kann sich moderne Heere wahrlich auch ohne den Apparat des religiösen Kultus denken. Vielleicht wird sich später herausstellen, daß die Gesamtleistung der religiösen Pflege unseres Heeres wesentlich auf Lazarettendienste und etliche — wohl nur gelegentliche — Gottesdienste ziemlich weit hinter der Feuerlinie beschränkt war. Ungeheuer häufig hört man wenigstens, daß ganze Teile des Heeres monatelang kaum einen Feldprediger gesehen, kaum einen Gottesdienst mitgemacht haben. Wohin würde es auch führen, wollte man bei unseren Millionenheeren eine ausreichende Organisation auch für die religiöse Pflege beschaffen? Das würde einfach ganz unausführbar sein. Wer hier nüchtern urteilt, muß sich gefassen, daß die Geistesstärke eines Heeres also nicht abhängt von irgendwelchen religiösen Voraussetzungen. In dieser Beziehung hat sich die moderne Wissenschaft ganz anders nötig erwiesen als ihre ältere Schwester, die Religion. Denn das ist gar kein Zweifel, daß die Wissenschaft jetzt ihre höchsten Triumphe feiert, daß wir Deutsche dank unserer wissenschaftlichen Schulung jetzt als unüberwindlich dastehen.

Wenn man also die These aufstellt, daß wir fortan nur noch unsere Kriegstüchtigkeit und Wehrhaftigkeit zum Maßstab unserer kulturellen Ziele machen, dann dürfte das Schicksal der Religion besiegelt sein. Dann dürften wir die Erziehung, z. B. unserer Jugend, unter diesem Gesichtspunkt wohl in Zukunft anders gestalten, als wir bisher gewohnt waren. Wir haben ja auch bereits in den letzten Friedensjahrzehnten, als die Kriegswolke näher und näher heranant, einen starken Gegensatz verspürt zwischen solchen Jugendidealen, die rein auf Wehrhaftigkeit abzielten, und solchen, die auf sittlich-religiöse Charakterbildung aus waren!

Aber — so müssen wir doch jetzt im Ernst fragen — ist denn jene Behauptung richtig, daß die gesamte geistige Höhenlage eines Volkes fortan nur noch unter dem Gesichtspunkt der kriegerischen Tüchtigkeit gestellt werde? Wohin kämen wir damit? Wir kämen damit nicht nur zur Verheerung der Religion, sondern selbst der Kunst und sogar der Wissenschaft! Denn daß zuerst auch die Kunst keine unmittelbare Beziehung zur Wehrhaftigkeit hat, leuchtet ein; es ist lediglich eine der Kunst übel anstehende Schwärmererei, wenn von kunstbegleiteter Seite behauptet worden ist, daß dieser Krieg durch die deutsche Kunst, durch Mozart und Beethoven, durch Wagner und Goethe gewonnen werde. Die Kunst dürfte in diesem Kriege vielmehr lernen, bescheiden zurückzutreten hinter den Leistungen der Strategie und der militärischen Gewaltmittel, mit denen sie absolut nichts zu tun hat. Aber was nun die Wissenschaft betrifft, so möchte man freilich dem entgegenhalten, was wir vorhin selbst bemerkt haben, daß es doch gerade sie ist, die ihre schönsten Triumphe in diesem Kriege feiert. Gewiß; aber man vergesse doch nicht, daß diese Triumphe nur herkommen aus jenem echt wissenschaftlichen Geist, der durch nichts anderes getrieben wird als durch das höchste Ideal der Wahrheit. Warum ist denn deutsche Wissenschaft aller anderen in der Welt überlegen? Weil ihre Eigenart jener Geist des Idealismus ist, der an die Wahrheit glaubt und das Wissen sucht um des Wissens willen. Es ist kein Zufall, daß die feindlichen Völker sämtlich dem Geist des „Positivismus“ verfallen sind, d. h. der erklärten Zweckmäßigkeit aller wissenschaftlichen Arbeit. Man könnte auch sagen dem Geist des Krämerismus. Nun mag es Zweige geben in der Wissenschaft, die, wie z. B. die Technik, unmittelbar rein praktische Zweckmäßigkeitsarbeit verrichten; aber diese Zweige sind nicht die ganze Wissenschaft, sondern nur eben Zweige, und sie sind auch nicht der Stamm, nach gar die Wurzel der Wissenschaft! Was deutsche Wissenschaft, deutsche Gründlichkeit und Tiefenforchung auszeichnet, das ist der ideale Sinn. Jener Idealismus ist es, der das Volk der Denker und Dichter“ eintrifft leider bis zur Vergessenheit seiner vaterländischen Pflicht besetzt hat. Wenn jetzt auch die Wissenschaft realistischer, praktischer wird, so wollen wir uns dazu gewiß freuen, aber wir würden trauern als über den rettungslosen Verfall unserer Wissenschaft, wenn der Geist bloßer Zweckmäßigkeit in ihr zur Herrschaft gelänge.

Die Religion befindet sich also in durchaus guter Gesellschaft, wenn wir sie als ein notwendiges Mittel für die Wehrhaftigkeit und kriegerische Tüchtigkeit eines Volkes nicht anerkennen können.

Es gibt eben noch höhere Ideale, als der bloße Existenzkampf sie auferlegt. Selbstverständlich ist das, was aus Gründen des Existenzkampfes erforderlich ist, unbedingt geboten; es ist die Basis aller Kultur, aber noch nicht die Kultur selbst. Fassen wir uns alles, was zur Wehrhaftigkeit dient, unter den Begriff des „Militarismus“, so werden wir diesen als unentbehrlich betrachten; aber wir werden den Militarismus nicht als Maßstab aller anderen Güter und Werte in einem Volksleben hinstellen. Wir werden vielmehr sagen, daß der Militarismus selbst davon abhängt, wie bei der Wissenschaft deutlich gezeigt werden kann, daß es auch neben ihm andere selbständige Domänen kulturellen Lebens gibt.

Das geistige Gesamtleben eines Volkes gleicht einem unendlich wechselvollen Kaleidostop. Wer kann die laufenden Formen, die sich dort dem Auge bieten, alle unter eine Grundform bringen? Noch viel mannigfaltiger sind die Kombinationen im psychischen Leben. Da gibt es nicht eine seligmachende Formel oder gar einen einzigen seligmachenden Begriff als höchsten Maßstab. Es wäre in

der Tat ein Begriff übler Art, wenn man den Militarismus in der Weise faßen wollte, daß man ihn als die Grundfunktion eines kulturtreibenden Volkes betrachte. Es gibt geistige Bildungselemente, die unabhängig von dem Maßstab der Wehrhaftigkeit dastehen.

Deutschlands geistige Größe ist die Wurzel seiner militärischen Kraft. Man darf die militärische Kraft deshalb nicht zum Ideal machen, an dem alle geistige Bildung und Höhe gemessen wird. Das liegt uns auch in Wahrheit ganz fern. Wenn unsere Feinde unseren Militarismus schmähen, so haben wir Grund, ihnen zuzurufen, daß sie ihn gar nicht verstehen, und andererseits, daß es gerade die nicht unmittelbar militärische geistige Bildung ist, durch die Deutschland allen Völkern sich überlegen zeigt.

Kehren wir von hier aus zu unserer Frage nach der Notwendigkeit wie überhaupt Bedeutung der Religion zurück, so gewinnt sie jetzt ein ganz anderes Aussehen. Die Frage lautet jetzt nicht mehr, ob Religion notwendig ist unter dem Gesichtspunkt der Wehrhaftigkeit, sondern ob sie notwendig ist für die Vollständigkeit und Vollkommenheit eines geistigen Gesamtlebens. Man muß sich klar machen, ob die Ausgestaltung der Religion eine Verkümmern des geistigen Gesamtlebens zur Folge hat. Welches aber wird dann die Bedeutung der Religion sein für die Gesundheit des völkischen Gesamtgeistes?

Die Frage stellt uns aufs neue vor nicht geringe Schwierigkeiten. Denn wer wollte wohl behaupten, daß die Religion für das, was man Bildung oder im weiteren Sinn Kultur nennt, wirklich unentbehrlich sei? Die Religion selbst beansprucht dies auch am allerwenigsten. Vielmehr stellt sie sich mit Vorliebe auf die Seite der „Unmündigen“, der schlichten und einfachen Leute. Der große Apostel der christlichen Religion, Paulus, war es, der den Gegensatz zwischen seiner Religion und der antiken Bildung deutlich zum Ausdruck brachte, wenn er im ersten Korintherbrief davon sprach, daß die christliche Gemeinde sich zusammensetzte aus Elementen, die vor „der Welt als töricht und unweise“ gelten.

Wie denn aber nun? Weder der Maßstab der Wehrhaftigkeit noch derjenige der Bildung oder Kultur läßt uns die Notwendigkeit, ja nur die Bedeutung der Religion einsehen. Also erscheint doch ihr Schicksal besiegelt. Ein Volk braucht die Religion nicht, um sich im Kampf mit anderen zu behaupten, noch auch braucht sie sie, um an der Spitze der Bildung und Kultur zu marschieren. Was soll sie dann noch?

Nun, es könnte doch sein, daß sie trotz alledem die verhängnisvolle Grundlage aller Tüchtigkeit und aller Bildung bliebe! Es könnte doch sein, daß sie gerade darin ihren Wert hätte, daß sie das geistige Leben in seiner Gesamttätigkeit selbst gesund und kräftig erhalte. Mag sie im einzelnen zu den Inhalten der Geistesarbeit nichts beitragen, mag sie z. B. weder direkte Erkenntnisse der Wissenschaft darbieten, noch direkte Förderung der Kunst, noch auch direkte Steigerung der Tapferkeit vorm Feinde, so könnte es doch sein, daß sie im Gesamtorganismus des Geistes unentbehrlich wäre und darum ohne schweren Schaden im Gesamtleben eines Volkes nicht fehlen könnte. Und in der Tat, so ist es!

Das, was die Religion leistet, ist nämlich eine notwendige, unentbehrliche Selbsteinschätzung des Menschen, die seine innere Selbstständigkeit zugleich begründet. Wir Menschen sind nämlich, abgesehen von der Religion, in unserem ganzen Leben unausgeleitet tätige, schaffende, produzierende Wesen. Unausgeleitet nehmen wir Lebensantriebe ein und geben sie wieder von uns; so stehen wir in einem fortwährenden Strom gegenföhliger Gemeinsamkeit durch das Wert unseres Lebens. Das, was wir Kultur nennen, ist der Inbegriff menschlicher Gesamtleistung im Werk gemeinsamer Arbeit auf den verschiedenen Gebieten des Geisteslebens, in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Wandel, in Technik und Industrie, aber auch in Moral und Sittlichkeit. Indem wir nun so unausgeleitet tätig und hingebend sind, stehen wir auch in Abhängigkeit einerseits von unserem eigenen Wert, andererseits voneinander. Wir stehen unter unausgeleitet Macht der Suggestion, sowohl der Selbstsuggestion wie derjenigen der Mitwelt. Wir haben den festen Punkt nicht, den Archimedes suchte, sondern leben sozusagen fortgesetzt in einer selbstgeschaffenen Atmosphäre. Es ist nicht die Wirklichkeit der Dinge, des Universums, in der wir uns orientieren, sondern es ist eine eingebilte Welt, in der wir zu Hause sind, die Welt unserer Werte und unserer Gedanken. Darum fehlt uns die Nüchternheit und Klarheit in der Beurteilung unseres Gesamtlebens; wir leben sozusagen in den Tag hinein, wie dies wunderbar und gewaltig im 90. Psalm zum Ausdruck kommt, wenn es dort heißt: „Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Schwäb.“

Hier ist es nun die sofort einleuchtende Aufgabe der Religion, daß sie dem Menschen seine Stelle anweist im Universum, in der wirklichen Welt. Indem sie ihm die Ewigkeit und Unendlichkeit des Daseins zeigt, indem sie ihm die Mäkel und Tücken des Daseins aufdeckt, indem sie ihm die inneren Kräfte und Kräfte menschlichen Lebens offenbart, zieht sie ihn in die Stille, nimmt ihm das Werk aus der nimmer rastenden Hand, heißt ihn aufschau in eine andere, neuartige Welt, die doch die ursprüngliche ist, die aber nicht die Welt seiner „Werte“, seiner „Ideale“, seiner „Werte“ ist, sondern die wirkliche Welt, und heißt ihn fragen nach dem Sinn und Ziel seines Daseins, abgesehen von dem, was er selbst schaffen und tun kann.

Darin also besteht der eigentümliche Wert der Religion, daß sie in einem deutlichen Gegensatz steht gegenüber dem, was wir insgesamt den „Idealismus“ nennen können, d. h. aber gegenüber der Lebensauffassung aktiver Selbstbetätigung in gemeinsamer Wirklichkeit. Dieser Idealismus



Bei den Aufschiffstrettruppen auf dem weltlichen Kriegsschauplatz: Fußball „Schott“ beim Aufstieg. Für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ nach der Natur gezeichnet von Professor Max Rabes.

bringt uns aber doch um den unentbehrlichen ruhenden Pol des geistigen Lebens, er führt zuletzt zur willenlosen Eingebung an die suggestiven Kräfte des Gesamtlebens. Wo in einem Volk die Religion zugrunde geht, da mag die Kultur und Zivilisation höher und höher steigen, aber da geht doch die Selbstständigkeit des Geisteslebens zugrunde, da untersteht man der furchtbaren Gewalt der Verblendung. Ein solcher Untergang der Religion kann zweierlei Formen annehmen; er kann erfolgen einmal in der Gestalt einer Feindschaft und Ablehnung der Religion wie in Frankreich, sodann in Gestalt einer Entstellung und Verfeinerung der Religion wie in England und Rußland. Atheismus dort, Maräismus und starrer Orthodoxismus hier sind die letzten Ursachen jener furchtbaren Augenmacht, die jene Länder jetzt beweisen, und an denen sie rettungslos vor unseren Augen zugrunde gehen. Das tief-ergreifende Bild aus den Evangelien, in welchem Jesus vor Jerusalem steht und in Tränen ausbricht über der Verblendung seines Volkes, zeigt zugleich in urwüchsigem Zusammenhang mit dieser religiösen Verflümmung den politischen Zusammenbruch des Volkes. Es ist die ewige wiederholte Klage der großen Propheten der jüdischen Geschichte, die dem Volk vorhält, daß sein Untergang unvermeidlich ist, es sei denn, daß es sich zurückwendet zu dem Gott seiner Väter. Der Wahrheitsgehalt dieser prophetischen Rede ist aber unzweifelhaft der, daß tatsächlich die Religion unentbehrlich ist für die innere Gesundheit und Stärke eines Volkes in dem Sinne, daß sie allein es ist, die dem Menschen ein heiliges und notwendiges Gegengewicht bietet gegen die Suggestivkräfte, die das große Kulturwerk der Menschheit, das Werk des Idealismus begleiten. Der uralte Mythos vom Turmbau von Babel gewinnt von hier aus tieferen Sinn; die Turmbauer verlieren das Augenmaß, stürzen in Selbstüberhebung und Verblendung und sterben mit dem Ruhm ihrer Kultur auf den Tippen. Es ist gewiß unsere menschliche Bestimmung auf Erden, daß wir an dem Riesenwerk der Kultur unsere beste, göttliche Kraft einsetzen, aber es ist der Wille des Schöpfers, daß wir zugleich gezwungen sind, immer von neuem den richtigen Augenpunkt zu gewinnen, von dem aus wir die perspektivischen Linien unseres Plans entwerfen; den Punkt, der außerhalb unserer Kraft, unseres Seins und Willens liegt. Das ist aber das „Jenseits“ der Religion, des Gottesglaubens.

Ein Volk, welches nicht aufhört, sich immer wieder in seiner Kultur, in seiner Wissenschaft, Kunst und Sittlichkeit wie in seinem Höhengang durch die Völkergeschichte zu bewegen auf dies Jenseits menschlicher Ziele und Ideale, ein Jenseits, das uns schon der Aufstieg zu den Sternen lehrt, ein solches Volk wird allein in seiner Machtentfaltung bewahrt vor dem Schicksal, an dem so viele Herrenvölker gescheitert sind, an der Macht der Selbstverblendung. Das ist aber die Gabe der Religion und ihre Aufgabe zugleich; sie fordert und sie bietet allein, was sie in ihrer eigenwilligen Sprache „Buße“ nennt, und das heißt, Selbstbestimmung auf die Wahrheit. Denn nur in der Wahrheit ruht die Kraft, während die Lüge aus der Ohnmacht stammt und zum Untergang verurteilt. Religion kurz ist der Dienst der Wahrheit; das ist ihre Bedeutung im Völkerverleben. Wahrhaftigkeit aber ist die Grundlage aller Wehrhaftigkeit.



Unsere Fürsten im Felde V. Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen.

(Fot. Alex. Kraszewsky, Berlin.)

Kriegschronik.

16. August 1915 (Fortsetzung).

Angriffsversuche italienischer Infanterie an der Tonalestraße und auf die Popenastellung, südlich Schladerbach, und im Dreimengengebiet wurden abgewiesen. Im Gebiete südlich des Arn wurde ein Vorstoß gegen den vordringenden Teil des Plateaus von Dobrodo abgeschlagen.

Ein österreichisch-ungarisches Seeflugzeug belegte am 15. August nachmittags vier Küstenforts von Venedig mit Bomben und kehrte trotz heftiger Beschießung durch die feindlichen Kriegsschiffe und Forts wohlbehalten zurück. Laut amtlicher italienischer Veröffentlichung ist das österreichisch-ungarische „U 3“ am 12. August in der südlichen Adria versenkt worden. Der zweite Offizier und 11 Mann des Unterseebootes wurden gerettet und gefangengenommen.

17. August 1915.

Vor Ostende vertrieb unsere Küstenartillerie zwei feindliche Zerstörer. In den Ost-Mergonnen wurde bei La Fille morte ein französischer Graben genommen.

Weitere Kämpfe in der Gegend von Kupischy waren erfolgreich. Truppen der Armee des Generalobersten v. Eichhorn unter Führung des Generals Rymann errichteten die zwischen Niemen und Sejla gelegenen Forts der Südwestfront von Nowo. Über 4500 Russen wurden zu Gefangenen gemacht, 240 Geschütze und zahlreiches sonstiges Gerät erbeutet. Die Armeen der Generale v. Scholz und v. Gallwitz warfen unter fortgesetzten Kämpfen den Gegner weiter in östlicher Richtung zurück. 1800 Russen wurden gefangengenommen, ein Geschütz und 10 Maschinengewehre eingebracht. Auf der Nordostfront von Nowo-Georgiewsk wurden ein großes Fort und zwei Zwischenwerke im Sturm genommen. Es wurden 2400 Gefangene gemacht, 19 Geschütze und sonstiges Material erobert.

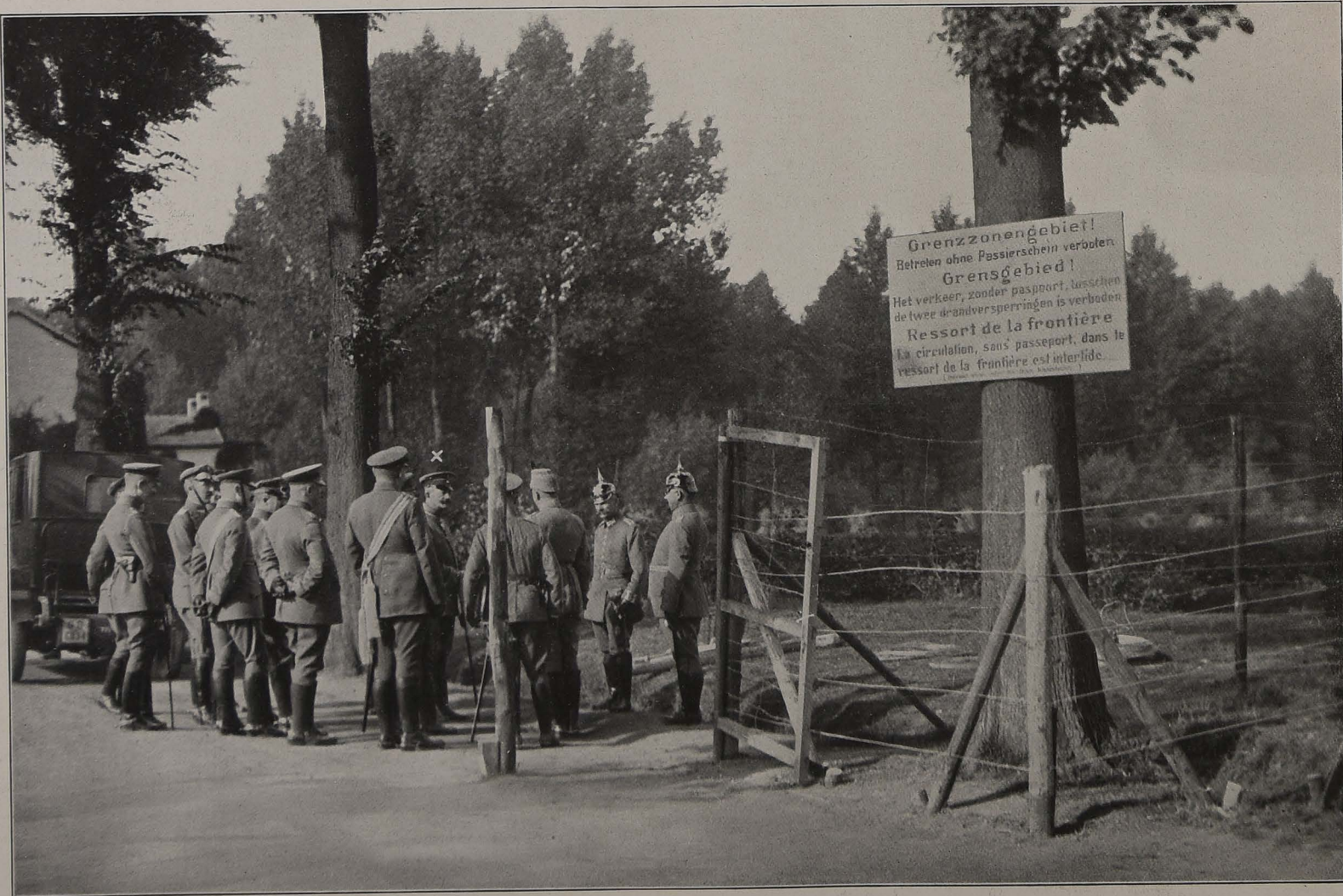
In scharfer Verfolgung des unablässig weichenden Gegners sind von den österreichisch-ungarischen Truppen die unter dem Kommando des Feldmarschalleutnants v. Witz stehenden bis Dobrynja, 20 km südwestlich von West-Bitau, vorgedrungen. Eine russische Nachhut, die bei Nijezne Stellung gefaßt hatte, wurde von ungarischer Landwehr geworfen. Die von Erzherzog Joseph Ferdinand geführten Kräfte sind im Vorwärt auf Janow am Bug. General v. Konek hat den Feind in der Gegend von Konstantinow über den Bug geworfen.

Italienische Infanterieabteilungen, die im Val Sugana bis Garzano (nordöstlich Borgo) vorgerücken waren, wurden über den Majo-Bach zurückgeworfen. An der küstenländischen Front wurden Italiener zwischen dem Arn und Tolmein blutig abgewiesen.

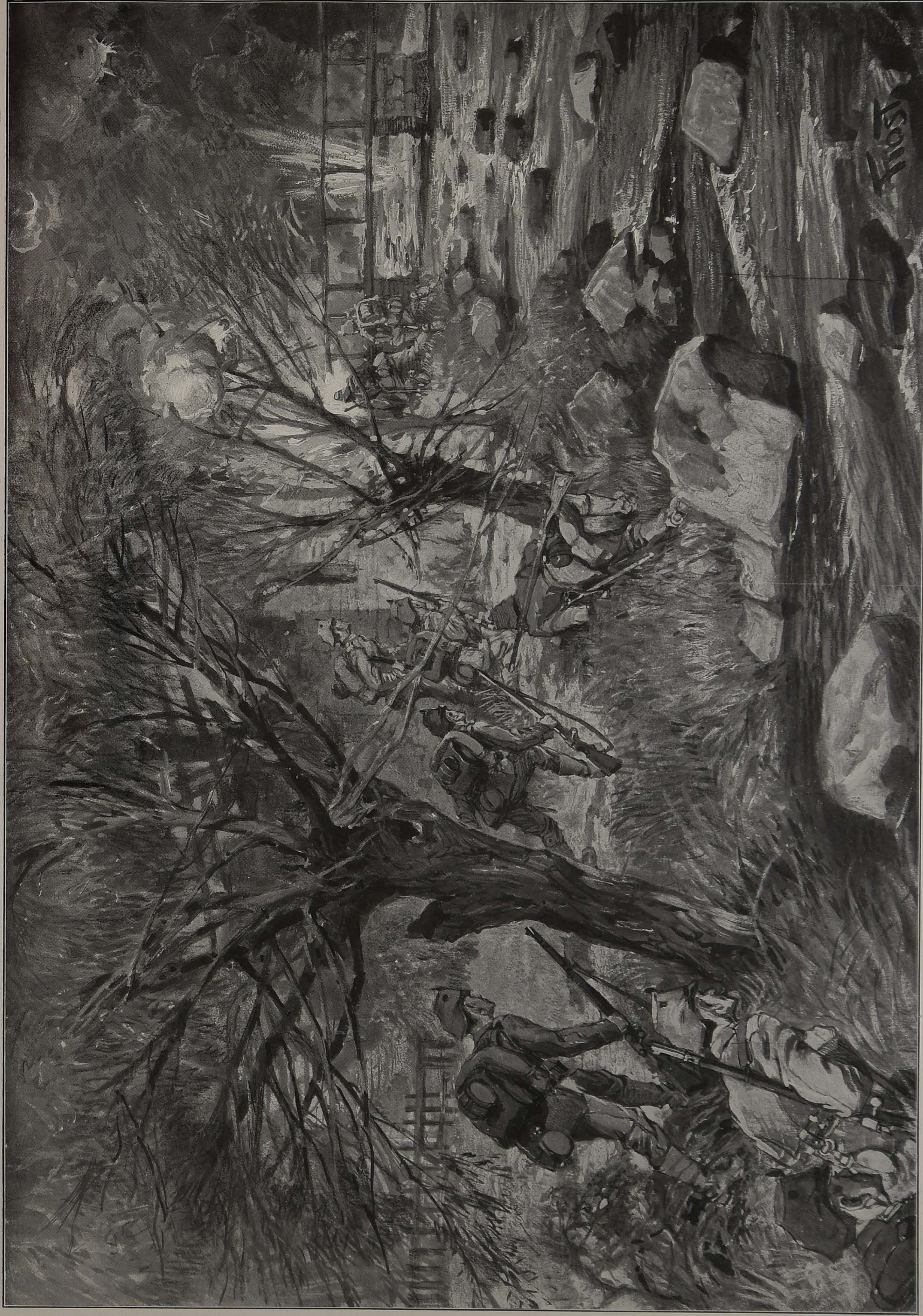
18. August 1915.

In den Vogesen erfolgten französische Angriffe gegen Schrammälle (nördlich von Mümpfen) und unsere Stellung südöstlich von Sondernach. Durch Gegenstöße wurden eingedrungene feindliche Abteilungen aus unseren Gräben zurückgeworfen. Südöstlich von Sondernach sind völlig zerstörte kleinere Grabenstüde im Besitz der Franzosen geblieben.

Die Festung Roumo mit allen Forts und unzähligen Material, darunter weit mehr als 400 Geschützen, ist seit heute Nacht in deutschen Händen.



Aus dem besetzten Belgien: General der Kavallerie Freiherr v. Bissing (X), der Generalgouverneur von Belgien, besichtigt die Drahtsperrn an der belgisch-holländischen Grenze. (Phot. Vereenigde Fotobureaux, Amsterdam.)



Von den Kämpfen in den Vogesen: Garbeschützen, zur Verstärkung der Infanterie angelockt, geben in starkem feindlichen Granatfeuer im Hagel in Stellung. Nach der Spitze eines Angreifers für die Vespäker „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Martin Goff.

Besitz. Sie wurde trotz zähesten Widerstandes mit stürmender Hand genommen. Die Armeen der Generale v. Scholtz und v. Gallwitz näherten sich der Bahn Bialystok-Bielsk. Vor Nowo-Georgiewsk wurden zwei weitere Forts der Nordostfront erfüllt, 600 Gefangene gemacht und 20 Geschütze erobert.

Der Übergang über den Kamionka-Abchnitt beiderseits Siemiatyge und dem Bug bei Zurendorf wurde erzwungen, der Feind geworfen. Ostlich von Wlodawa dringen unsere Truppen über die Bahn Chelm-Brest-Litowsk nach Osten vor. — Die österreichisch-ungarischen Truppen des Feldmarschalleutnants v. Arzreeben, während deutsche Kräfte längs des linken Bugufers vorgingen, die Russen beiderseits der von Biala heranziehenden Straße in den Bereich der Festungsgeschütze von Brest-Litowsk zurück. Der Einschließungsring auf dem westlichen Ufer ist geschlossen. Im Raume von Janow säuberte die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand das Südufer des Bug vom Feinde.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz wurde gestern an der tüstländischen Front heftig gekämpft. Im Götzißchen wurden vier gegen San Martino geführte Angriffe der Italiener abge schlagen. Am Bridentopf von Tolmein scheiterten vier feindliche Angriffe. Ebenso mißlangen alle Vorstöße des Gegners gegen die Höhenstellung nördlich des Tolmeiner

Bridentopfes. Im Tiroler Grenzgebiet wurden italienische Angriffe auf den Toblinger Riedl (Dreizinnengebiet) und gegen Milegna (Plateau von Follgaria) abgewiesen.

Am 17. August, 10 Uhr abends, griffen fünf Boote

brachten den Kreuzer und einen der englischen Zerstörer durch Torpedoschüsse zum Sinken. Unsere Streitkräfte hatten keinerlei Verluste.

In der Nacht vom 17. zum 18. August griffen unsere

Marineluftschiffe wiederum London an. Es wurden die City von London und wichtige Anlagen der Themse ausgiebig mit Bomben belegt. Außerdem wurden Fabrikanlagen und Hochöfenwerke bei Woodbridge und Ipswich erfolgreich mit Bomben beworfen. Die Schiffe erlitten trotz starker Beschädigung keinerlei Beschädigung und sind sämtlich zurückgekehrt.

Am 17. früh beschloß eine österreichisch-ungarische Flottille zum drittenmal die von den Italienern besetzte Insel Pelagosa, während zugleich ein Flieger über der Insel mit Bomben, Maschinengewehren und Fliegergeschützen operierte. Es wurden gute Erfolge erzielt.

19. August 1915.

Zwischen Ingres und Couches drang der Gegner stellenweise in unsere vordersten Gräben ein und hält in der Mitte des Angriffs-Abchnittes einen Teil noch besetzt, ist auf der übrigen Front aber bereits geworfen. In den Vogesen ist der Feind nach vorübergehendem Vordringen bis in einzelne unserer Gräben auf dem Ringe-

topf überall zurückgeschlagen.

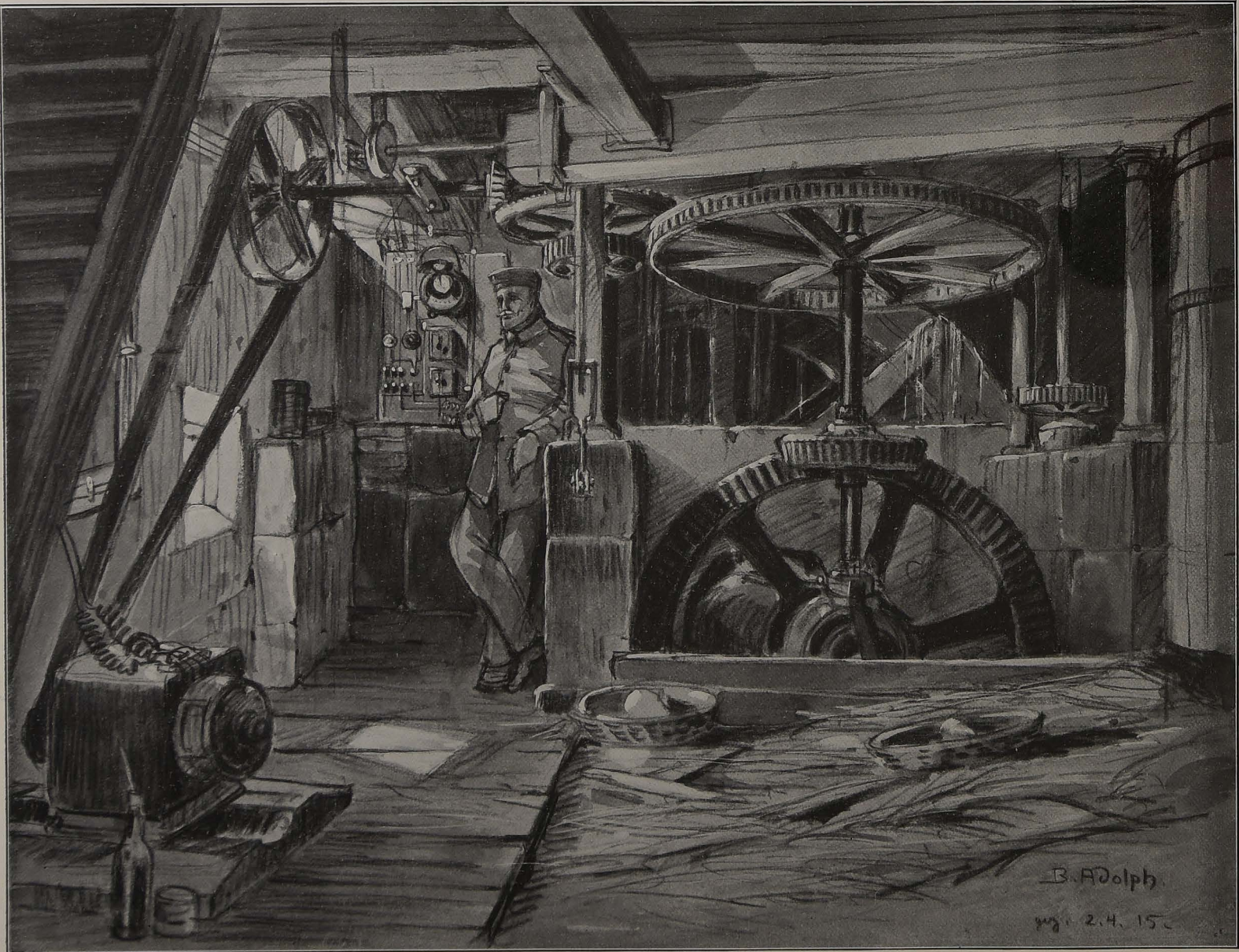
(Fortsetzung der Kriegsgeschichte auf Seite 371.)



Eine gefährliche Arbeit. In der Nacht wird durch das Umräumen des hohen Rübenkrauts vor den Drahtverhauen freies Schussfeld geschaffen. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Berthold Adolph.

einer unserer Torpedobootsflottilen bei Hornstiff-Feuerschiff an der jüdischen Westküste einen englischen modernen kleinen Kreuzer und acht Torpedobootszerstörer an und

dringen bis in einzelne unserer Gräben auf dem Ringe-



Ausnutzung der Wasserkraft einer Mühle, an die ein Dynamo angeschlossen ist. Auf diese Weise werden die Ortsunterkunft und der Graben mit elektrischem Licht versorgt. Nach einer Zeichnung des auf dem Kriegsschauplatz in Nordfrankreich befindlichen Kriegsteilnehmers Berthold Adolph.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.



Aus der Geschichte unseres türkischen Bundesgenossen: Das von dem Sultan Mohammed dem Eroberer 1462 als erster Stützpunkt auf dem europäischen Ufer des Bosporus erbaute Kastell Rumeli Hisar. Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Georg Macco.

Die dritte Kriegsanleihe.

Von Bankdirektor Dr. Weber.

Wenn heute im vierzehnten Monat nach Ausbruch des Weltkrieges die Deutsche Reichsregierung sich an das deutsche Volk, an jeden einzelnen Bürger, an den reichen und den armen, den Bauern, den Kaufmann, den Arbeiter und den Beamten wendet, um neue Mittel für die Kriegführung herbeizuschaffen, so hat sich, was bei Ausbruch des Krieges niemand erwartet hat, die Lage im Reiche in wirtschaftlicher Beziehung so gestaltet, daß man

die größten Erwartungen auf einen glänzenden Erfolg der dritten Kriegsanleihe setzen darf. Ganz im Gegensatz zu den mit uns kriegführenden Mächten hat bei uns die Volkswirtschaft eine Entwicklung genommen, die uns in finanzieller Beziehung von Tag zu Tag stärker werden läßt.

England glaubte, durch die Absperrung Deutschlands vom Meere nicht allein uns hungern zu können, sondern uns auch so zu schwächen, daß wir finanziell nicht mithalten könnten, den Krieg durchzuhalten. Wie oft ist in den letzten Monaten in der englischen und französischen Presse über die organisatorischen Maßnahmen in unserem Volke gespottet worden! Wie hat man unsere Regierung verhöhnt, daß sie befreit war, Gold in die Kassen der Reichsbank zu führen, und jetzt sehen England sowohl als Frankreich ein, daß alle unsere finanziellen Rüstungsmaßnahmen besser gewesen sind als ihre eigenen Methoden. Die Absperrung vom Auslande hat Deutschland gezwungen, sich wirtschaftlich auf sich zu stellen, im Lande alles für die Kriegführung Erforderliche herzustellen, und hat uns davon abgehalten, sorglos aus dem Auslande zu beziehen, was heranzuholen gewesen wäre. Darin liegt — gegenüber England und auch Frankreich — unsere wirtschaftliche Stärke. Ganz abgesehen von Rußland und Italien, die wir aus dem Bereich unserer Betrachtung lassen können, haben Frankreich und England sich in immer steigendem Maße an das Ausland wenden müssen, sind von Monat zu Monat stärker verschuldet, und selbst England sieht sich heute gezwungen, sich an Amerika zu wenden, um dort eine Anleihe unterzubringen. In England und Frankreich Moratorien jeder Art, bei uns freie Betätigung von Handel und Industrie, soweit dies unter den veränderten Verhältnissen nur möglich ist. Die Versuche, französische Kriegsanleihen aufzunehmen, haben mit großem Mißerfolg geendet, und wenn auch zuzugeben ist, daß es England gelang, größere Beträge in Anleiheform aus dem Lande in die Reichskassen überzuführen, so waren es doch in England insbesondere die Banken, die in den letzten Tagen der Zeichnung sehr große Summen Kriegsanleihe aufbringen mußten, um die bei uns freiwillig aufgebrauchten Anleihebeiziffern auch dort zu erzielen. Das reiche Frankreich bedient sich lieber der Notenpresse, als daß es aus dem Kreise der Sparer des Landes seine Staatsbedürfnisse deckt, und wie wir aus Ausführungen ernsthafter englischer Blätter erkennen können, dümmert es allmählich auch in London den Führern der Volkswirtschaft, daß unsere wirtschaftliche und finanzielle Stärke der englischen mindestens ebenbürtig, derjenigen unserer anderen kriegführenden Gegner indessen weit überlegen ist.

Im September des vorigen Jahres erfolgte die Zeichnung auf die erste Kriegsanleihe. Eine Schar von 117 235 Zeichnern beteiligte sich an der Anleihe. Gewiß ein glänzendes Resultat, besonders wenn man in Berücksichtigung zieht, daß jeder von vornherein wußte, daß ihm der volle Betrag seiner Zeichnung zugeteilt werden würde. Jede Spekulation war absolut ausgeschaltet. Bereits damals hatte das deutsche Volk nach dem glänzenden Durchmarsch durch Belgien, nach der Befreiung Nordfrankreichs, nach der Befreiung Ostpreußens durch unseren Nationalhelden Hindenburg begriffen, daß unsere Gegner uns nicht besiegen



Türkischer Artilleriebeobachter.



Festungslazarett Tichanah-Rafé.
Festungs-Lazarett Tichanah-Rafé.
15. 11. 1915.
S. Lebrecht.

Im Festungslazarett Tichanah-Rafé.



Landschaft bei Ari Burnu; im Hintergrund die Insel Imbros.

Von den Kämpfen an den Dardanellen. Nach Zeichnungen des auf den türkischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Georg Lebrecht.



Lebrecht, 1915.
D. Gallipoli

Von der heldenmütigen Verteidigung der Dardanellen durch unsere türkischen Bundesgenossen: Ein Kampf an der neuen Landungsstelle der englischen Expeditionstruppen bei Anaforta auf Gallipoli. Nach einer Zeichnung des auf den türkischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Georg Lebrecht.



Ein Reitergefecht zwischen Türken und Anglo-Indern.

würden. Es folgte dann der schwere Winterfeldzug; die Karpathen waren noch von den Russen besetzt, und schwer wurde im Osten und im Westen um die militärische Vorherrschaft gerungen. Trotzdem erbrachte im März die zweite Kriegsanleihe die nie gekannte und in Kriegszeiten unfähbare Summe von 9 Milliarden und 60 Millionen \mathcal{M} , die aufgebracht wurde von insgesamt 2691 060 Zeichnern aus allen Schichten der Bevölkerung, ohne daß wie in anderen Staaten mit den alten Anteilen Kunststücke, wie Hinaufsehen des Zinsfußes usw., vorgenommen wurden.

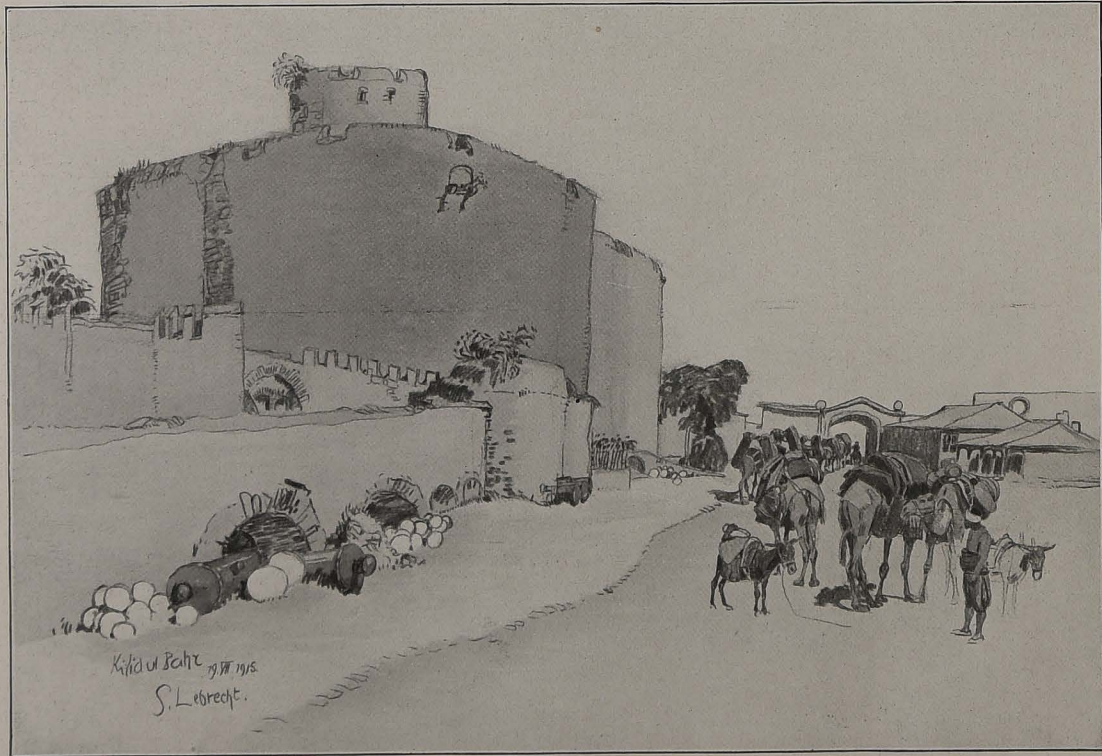
Inzwischen ist der langjährige Bundesgenosse, das perfide Italien, zu unseren Gegnern übergegangen. Die Hoffnungen, die die letzteren an den Eintritt dieses Landes in die Zahl der Kämpfer knüpften, sind eitel geblieben. Erfolge sind seitdem auch nur bei uns erzielt. Im Westen sind die schweren, für die Gegner verlustbringenden Versuche, unsere eiserne Mauer zu durchbrechen, blutig abgewiesen. Im Osten ist es dem Ansturm der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen gelungen, Galizien vom Feinde zu befreien, ganz Polen, Litauen und Kurland zu besetzen, eine russische Festung nach der anderen zu erobern, und ganz Deutschland ist sich nach diesen glänzenden Waffentaten, die in der Weltgeschichte unerreicht dastehen und unerreichbar bleiben werden, darüber klar, daß wir unbeflegbar bleiben.

In solchem Stadium der Kriegführung wird die dritte Kriegsanleihe aufgelegt, nicht in der Form einer Zwangsanleihe, wie spottend immer behauptet wird von unseren Gegnern, sondern in der Gestalt eines Appells an die

gesamte deutsche Bevölkerung, freiwillig die finanzielle Rüstung des Reiches weiter zu kräftigen und freiwillig neues Geld für die Kriegführung aufzubringen. Durch seine Beschaffung während des Krieges werden harte steuerliche Lasten und Belastungen, wie England sie

das Beste, was sie herzugeben haben, ihr ganzes Sein, einsetzen für die Sache des Vaterlandes, dann können sie verlangen, daß die Dahingeblichenen nicht zögern, alles herzugeben an Geld und Gut, was den Kämpfern draußen die schwere Zeit erleichtert und unserer Regierung die Möglichkeit bietet, den Krieg siegreich zu Ende zu führen. Wer draußen liegt, riskiert mehr als Geld, er riskiert sein Leben.

Liegt denn aber überhaupt irgendein finanzielles Opfer, irgendein Risiko in der neuen Kriegsanleihe? Das Deutsche Reich, von dem wohl jeder sagen wird, daß es heute der beste und sicherste Schuldner in Europa ist, der unter den kriegführenden Staaten zu finden sein dürfte, bietet seinen Sparern 5 Proz. Zinsen und verzichtet bei diesem hohen Zinsfuß auf die Zeit bis zum 1. Oktober 1924, also auf volle 9 Jahre, auf jede Rückzahlung der Anleihe und jede Verabfolgung des Zinsfußes. Kann es eine bessere Kapitalanlage geben als diese? Eine enorme Höhe haben die Kriegskosten erreicht. Der Staatssekretär des Reichsschatzamts Helfferich hat sie für das Deutsche Reich auf 2 Milliarden \mathcal{M} für den Monat berechnet, in England belaufen sie sich auf 2 1/2 Milliarden, also mehr als bei uns. — Sie müssen bei uns aufgebracht werden für die Dauer des Krieges; denn daß wir nachher unseren Gegnern, auch England, eine Rechnung für unsere Kriegskosten, an denen sie keine Freude haben werden, aufstellen wollen und werden, darüber hat die Regierung in den letzten Tagen des Reichstags keinen Zweifel gelassen. Wer sich deshalb an der Zeichnung auf die Kriegsanleihe beteiligt, der bringt kein Opfer; er nützt seinen

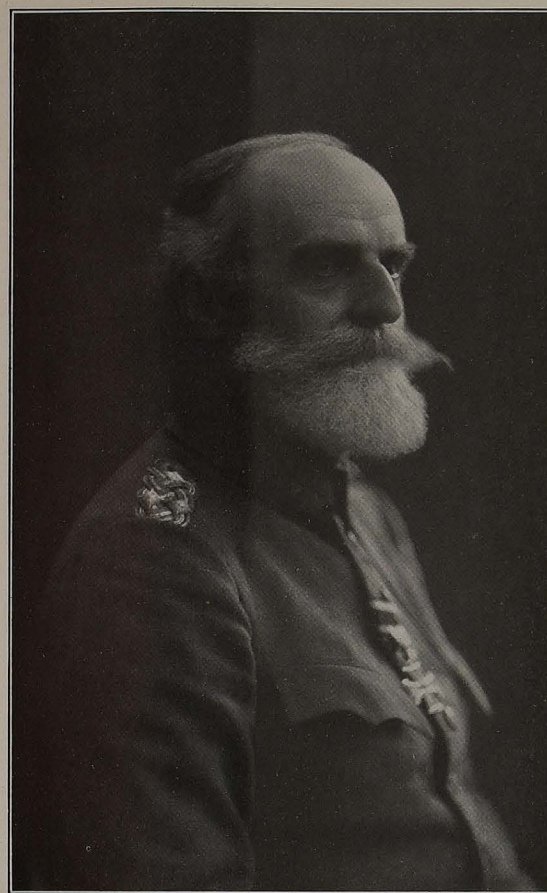


Eine Kamel-Karawane in der Festung Kilit-Bah. (Die links sichtbaren Kugeln bestehen aus Marmor, die Geschützrohre sind alt.) Von den Kämpfen an den Dardanellen. Nach Zeichnungen des auf den türkischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Georg Lebrecht.

neben Ausland bereits hat einführen müssen, bei uns vermieden.

Es ist eine Ehrensache für jeden einzelnen, der irgendwelche Mittel beisteuert, sich an dieser Kriegsanleihe zu beteiligen. Wenn draußen unsere Väter, Brüder und Söhne

Kriegskosten, an denen sie keine Freude haben werden, aufstellen wollen und werden, darüber hat die Regierung in den letzten Tagen des Reichstags keinen Zweifel gelassen. Wer sich deshalb an der Zeichnung auf die Kriegsanleihe beteiligt, der bringt kein Opfer; er nützt seinen



Generaloberst v. Falkenhäusen, Führer einer Armeeabteilung. (Hofphot. M. v. Meier, Straßburg i. E.)

eigenen Interessen und dient damit direkt dem Vaterlande. Wenn mit Recht von den ersten beiden Zeichnungen gesagt wurde, daß jede für sich eine gewonnene Schlacht bedeute, so wollen wir auch diesmal eine siegreiche Schlacht schlagen. Darum ergeht an alle, an Reiche und Wenigerbemittelte, der Ruf:

Zeichnet die neue Kriegsanleihe! Rüttelt sie auf, alle diejenigen, von denen ihr wißt, daß sie die Mittel besitzen. Gewaltige Ziffern sollen und werden unseren Gegnern auch diesmal wieder beweisen, daß es nichts ist um den Traum der Engländer, uns finanziell zu ruinieren. Jeder im Lande wird und muß zu dem glänzenden Erfolge beitragen. Wie bei den ersten



General der Infanterie v. Strantz, Führer einer Armeeabteilung. (Hofphot. J. Engelmann, Posen.)

beiden Kriegsanleihen, so muß es auch diesmal sein. Darum alle, die ihr es könnt, zeigt den Brüdern im Felde, daß ihr an sie denkt: Zeichnet die Kriegsanleihe!

Kriegschronik.

19. August 1915. (Fortsetzung von Seite 366.)

Bei der Einnahme von Rowno wurden noch 30 Offiziere und 3900 Mann gefangen genommen. Unter dem Druck der Fortnahme von Rowno räumten die Russen ihre Stellungen gegenüber Kalwarja-Suwalki. Weiter südlich ertritten deutsche Kräfte den Narew-Übergang westlich Tytozin und nahmen dabei 800 Russen gefangen. Nördlich Bielsk wurde die Bahn Bialystok-Brest-Litowsk erreicht; 2000 Russen wurden zu Gefangenen gemacht. Im Nordostabschnitt von Nowo-Georgiewsk überwand unsere Truppen den Wkra-Abchnitt. Zwei Forts der Nordfront wurden erstürmt. Über 1000 Gefangene und 125 Geschütze fielen in unsere Hand. Ferner wurde die Gegend westlich und südwestlich von Mielezhyce er-



General der Infanterie Gaede, Führer einer Armeeabteilung. (Hof. Paul Hartwig, Badenweiler.)

reicht und beim Vorbrechen über den Bug bei Mielezhyce der Gegner aus seinen starken Stellungen nördlich des Abschnittes geworfen. Vor Brest-Litowsk drangen deutsche Truppen bei Rokitno (südlich von Janow) in die Vorstellungen der Festung ein. Unter dem Druck unseres Vorgehens hat der Gegner das östliche Ufer des Bug auch unterhalb und oberhalb von Modawa geräumt.

Die unter den Befehlen des Erzherzogs Joseph Ferdinand und des Generals v. Köchel stehenden österreichisch-ungarischen Kräfte erlitten sich nördlich von Janow und Konstantinow den Übergang über den Bug. Niemirow und andere Orte des Nordufers wurden gestürmt. Die Einschließungstruppen von Brest-Litowsk entziffen dem Gegner einige Vorstellungen.

Ein Angriff von zwei italienischen Bataillonen auf die österreichisch-ungarischen Vorstellungen am Plateau von Folgaria wurde abgewiesen. Ein starker Angriff gegen den Schlüssel Scheiterte wie alle früheren. Gegen den Südbühl des Dolmener Brückentopfes griffen die Italiener nachmittags und abends jedesmal vergeblich an. Nach nachtsüber wurde erbittert gekämpft. Nach wie vor ist der Brückentopf fest in der Hand unserer Verbündeten.

Das englische Unterseeboot „E 18“ ist am 19. August vormittags durch ein deutsches Unterseeboot am Südausgang des Sundes vernichtet worden.

Neue Ritter des Ordens pour le mérite.



Generalleutnant v. Bredow, Führer einer Division im Osten. (Hofphot. G. Noack, Berlin.)

20. August 1915.

Zwischen Angres und Souchez wurde der Feind heute nacht aus den von ihm gestern besetzten Grabenstücken vertrieben. Am Schräkmännle in den Vogesen ging ein kleiner Teil unserer vordersten Stellung an die Franzosen verloren.

Im Raum von der Dawina bis zur Straße Augustowo-Grodno sind die Russen in die Linie Gubiele (östlich von Mariampol)-Lodzkie-Studjenczna zurückgegangen und leiten dort erneut Widerstand. Die Armee des Generals v. Gallwitz setzte ihre Angriffe erfolgreich fort, nahm 10 Offiziere und 2650 Mann gefangen und erbeutete 12

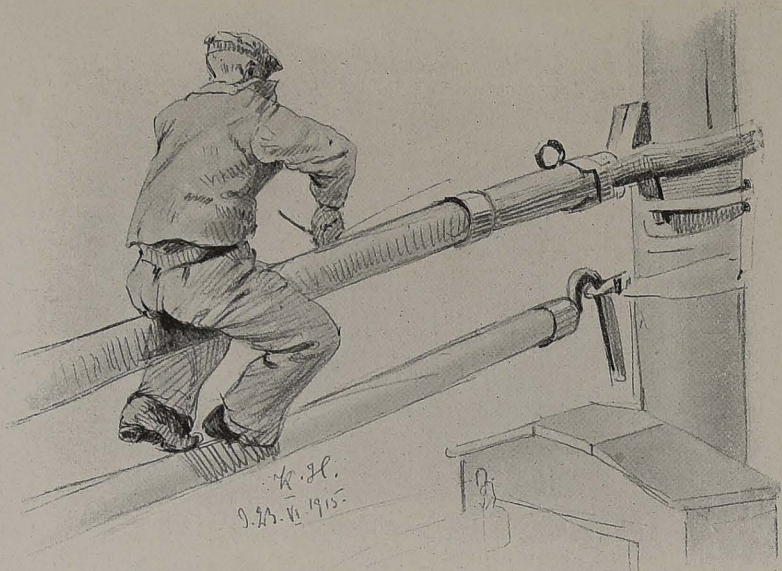


General der Infanterie v. Fabeß, Führer einer Armee. (Hofphot. G. Brandt, Stuttgart.)

Maschinengewehre. Die Festung Nowo-Georgiewsk, der letzte Halt des Feindes in Polen, ist nach hartnäckigem Widerstand genommen. Die gesamte Besatzung, 6 Generale, über 85.000 Mann, davon gestern im Endkampf allein über 20.000, wurden zu Gefangenen gemacht. Die Zahl der erbeuteten Geschütze erhöhte sich auf über 700.

Das Vordringen der Verbündeten auf Breit-Litowsk hat im Bereiche der Festung beträchtliche Teile mehrerer russischer Armeen regellos zusammengeedrängt. Der Nordflügel der Einschließungstruppen hat sich östlich Nowo weiter Vorfeldstellungen bemächtigt, und die auf dem nördlichen Bugufer vorstehenden Truppen des Erzherzogs Joseph Ferdinand vertrieben gestern vor Einbruch der Dunkelheit den bei Wolczyn verhaszten Feind mit stürmender Hand.

Im nördlichen Abschnitt der künftländischen Front wurde gestern früh wieder ein feindlicher Angriff auf Mraz-Brd und den Rücken nördlich dieses Berges unter großen Verlusten des Angreifers abgeschlagen. Desgleichen scheiterten zwei gestern abend und heute früh unternommene Versuche der Italiener, die Linien des Brückentopfes von Tolmein zu durchbrechen.

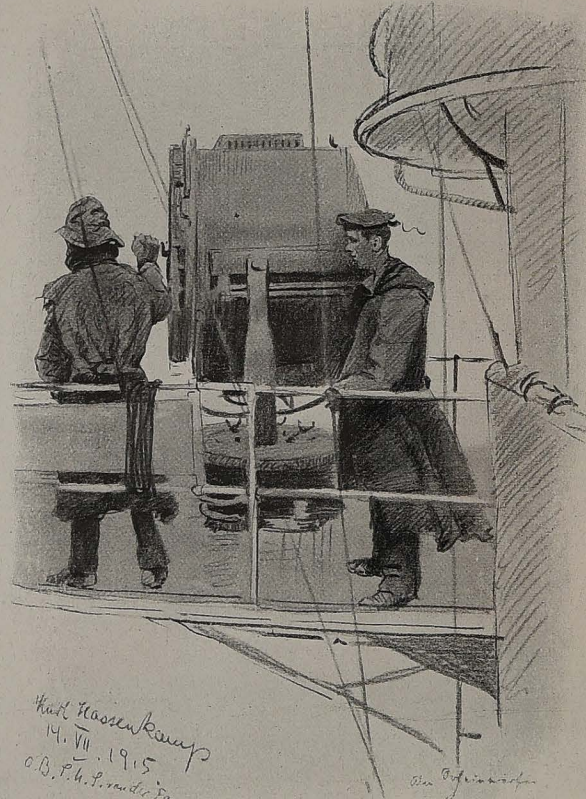


Friedliche Arbeit unserer „Blauen Jungen“ im Hafen: Erneuern der Farbe. Nach einer Zeichnung von Kurt Hasenlamp.

Unsere Seestreitkräfte in der Ostsee sind in den Rigaischen Meerbusen eingedrungen. Bei dem sich dabei entwickelnden Vorpostengefecht wurde ein russisches Torpedoboot der „Emir Buchariti“-Klasse vernichtet. Andere Torpedoboots, darunter „Nowik“, und ein größeres Schiff wurden beschädigt. Beim Rückzug der Russen am Abend des 19. August in den Moon-Sund wurden die russischen Kanonenboote „Seiwutich“ und „Korejek“ nach tapferem Kampfe durch Artilleriefeuer und Torpedoboots-angriffe verlenkt. 40 Mann der Besatzungen konnten gerettet werden. Drei unserer Torpedoboots wurden durch Minen beschädigt. Von ihnen ist ein Boot gesunken, eins konnte auf Strand gesetzt, eins in den Hafen gebracht werden. Unsere Verluste an Menschenleben sind gering.

In Tirol griff ein italienisches Infanterieregiment, verstärkt durch Bersaglieri, den Monte Coston zweimal vergeblich an. Ebenso wurde im Gebiete von Schludersbach der Versuch einer Alpin-Abteilung, auf die Forame-Schächte vorzudringen, abgewiesen. Die wiederholten Vorstöße starker italienischer Kräfte gegen den künftländischen Abschnitt Rätz-Tolmein blieben wieder ohne Erfolg. Auch gegen diese Stellungen am Rande der Hochfläche von Doberdo unternahmen die Italiener einen vereinzeltergebnislosen Vorstoß.

Ein österreichisch-ungarisches Flugzeuggeschwader besetzte Udine mit Bomben und Brandpfeilen; sämtliche Flugzeuge kehrten wohlbehalten heim.



Am Scheinwerfer.

Gegen den Nordwestteil der Hochfläche griffen die Italiener in breiter Front an, wurden aber teils im Kampf Mann gegen Mann geworfen, teils durch Artilleriefeuer zum Stehen gebracht. Nachmittags beschloß der Gegner einige Stadtteile von Görz aus Feld- und schweren Geschützen. Ein neuerlicher Vorstoß der Italiener gegen die Stellungen nördlich Selo und ein Nachtangriff gegen die Sponzobridge westlich Tolmein scheiterten unter schweren Verlusten des Feindes. In der Tiroler Front griffen zwei italienische Bataillone nach zwanzigstündiger Artillerievorbereitung die Gebirgsübergänge östlich Trefast zweimal an; sie wurden abgeschlagen und verloren 300 Tote und sehr viele Verwundete.

Durch eine Befragungsreise wurde am 21. August früh festgestellt, daß die Insel Pelagosa von den Italienern vollständig geräumt und alle Baulichkeiten und Verteidigungsanlagen zerstört worden sind.

(Fortsetzung auf Seite 384.)



Wachoffizier auf der Brücke.

Unsere Marine im Weltkrieg: Auf einer Patrouillenfahrt in der Nordsee. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ an Bord eines deutschen Kriegsschiffs gezeichnet von Kurt Hasenlamp.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.



Kirche in Bilica (Russisch-Polen). Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ W. Gause.



Rosafelanangriff im Maschinengewehrfeuer. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von Professor Hugo Ungewitter.

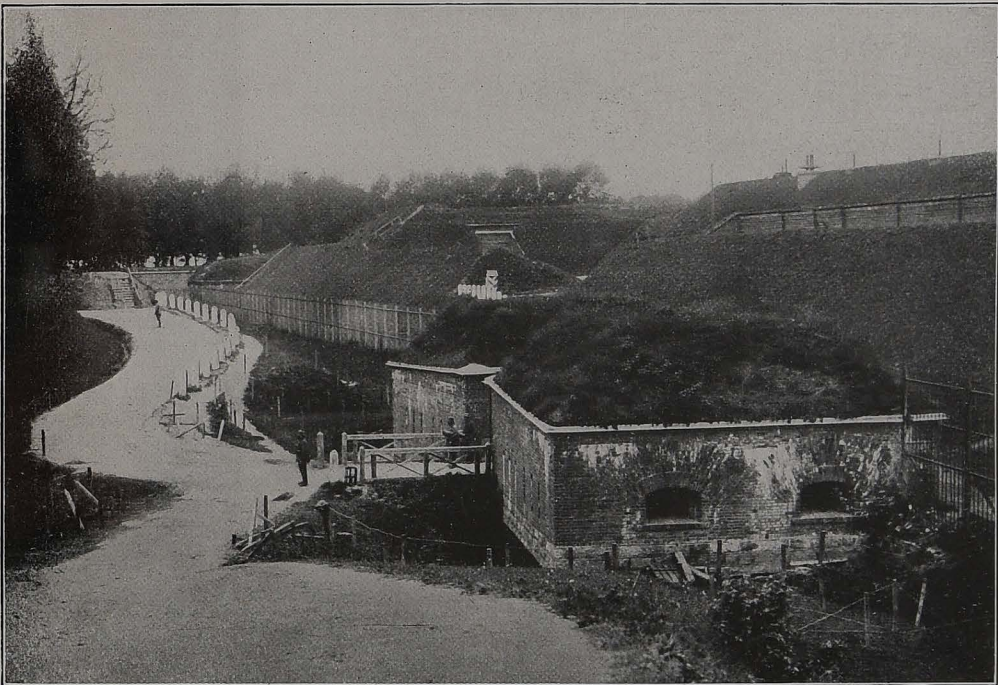
Handgranaten und Minenwerfer.

Von Generalleutnant z. D. S. Rohne.

Es ist eine dem gegenwärtigen Kriege eigene Erscheinung, daß neben den modernsten Kampfmitteln, die nur eine hochentwickelte Technik zu schaffen vermocht hat, plötzlich Waffen auftauchen, die längst vergangenen Zeiten angehören und nur durch die Hilfsmittel der modernen Chemie vervollkommen sind. Die Erklärung für diese auffallende Tatsache liegt im "Stellungskriege". Die hoch getriggerte Wirkung der modernen Feuerwaffen nötigt zur Ausnutzung aller im Gelände vorhandenen Deckungen, die der schwächere, auf den Angriff verzichtende Gegner durch künstliche Mittel — Aushebung von Gräben, Herstellung von Hindernissen aller Art — noch zu verstärken sucht. Ein Sturmangriff auf eine so befestigte Stellung würde mit furchtbaren Verlusten abgewiesen werden; es bleibt dem Angreifer, wenn er die Räumung der Stellung nicht durch Bedrohung der feindlichen Rückzugslinie oder einen Angriff gegen eine Flanke herbeiführen kann, nur übrig, wie gegen eine Festung vorzugehen. Hier sucht der Angreifer sich in einer durch künstliche Mittel ähnlich verstärkten Stellung dem Feinde gegenüber festzusetzen und von hier aus durch Vortreiben gedeckter Ummärungswege (Laufgräben) und Herstellung neuer Stützpunkte sich der feindlichen Stellung allmählich zu nähern. So sind sich namentlich in Frankreich die beiderseitigen Gegner ganz nahe auf den Leib gerückt; die bis dahin so wirksamen Feuerwaffen werden jetzt zum großen Teil wertlos; namentlich die Artillerie kann von ihren großen Schußweiten keinen rechten Gebrauch machen, weil sie befürchten muß, die eigenen Truppen zu treffen. Die Schützen in den beiderseitigen Schützengräben beobachten sich gegenseitig durch Schießscharten und



Erprobte russische fahrbare Panzerschirme mit Schießscharten. (Phot. A. Groß.)



Grabenstrieche in der Kehle des Forts 7 der Festung Rowno. (Hofphot. Kühlewindt.)

Wallspiegel; wo sich unvorsichtigerweise ein Kopf sehen läßt, wird er von einem aufmerksamen Schützen sofort aufs Korn genommen. Will man dem Gegner ernste Verluste beibringen, so muß man dazu andere Mittel anwenden. Ein solches besteht in den sogenannten "Handgranaten". Die ersten schon im sechzehnten Jahrhundert angewendeten Geschosse dieser Art waren Hohlkugeln von Ton, später Glas oder Eisen. Sie wurden mit Pulver gefüllt, einer Zündschnur versehen und, nachdem diese in Brand gesetzt war, mit der Hand gegen den Feind geworfen. In größeren Mengen wurden sie zum erstenmal von dem schwedischen General Vars Rague bei der Belagerung von Regensburg 1643 verwendet. Er ist also der Schöpfer der "Granatierer", später Grenadiere, die sich aus Freiwilligen ergänzten, denn das Werfen der Handgranaten war nicht ungefährlich und erforderte überdies eine große Geschicklichkeit. Später verwendete man sie auch im Feldkriege. Ludwig XIV. teilte 1667 jeder Infanteriekompanie vier Grenadiere zu; andere Staaten folgten bald nach. Der damals zur Kopfbedeckung dienende Hut war durch seine breite Krempe dem Werfen der Handgranaten hinderlich. Er wurde daher durch eine besondere Kopfbedeckung ersetzt, die sich in Preußen in den Grenadiermützen des 1. Garderegiments zu Fuß und des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadierregiments sowie in Mecklenburg in den Bärenmützen der 1. Kompanie des Infanterieregiments Nr. 89 als Paradekopfbedeckung erhalten hat. Nach Vervollkommen der Feuerwaffen verloren die Handgranaten an Wert und wurden im Feldkriege nicht mehr gebraucht. Der Name Grenadier wurde einzelnen Elitetruppen verliehen.

Im Stellungskriege haben sie sich noch bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus erhalten. In Preußen waren die Handgranaten eiserne Hohlkugeln von etwa 1 kg Gewicht, mit Pulver gefüllt und einem hölzernen Zünder versehen, der mit einer Zunte entzündet wurde. Sie wurden von den oben auf der Bresche stehenden Verteidigern gegen die stürmenden Angreifer geschleudert, die hiervon keinen Gebrauch

machen konnten, da bei dem Werfen von oben nach unten größere Wurfweiten erreicht werden als umgekehrt.

Lange Jahre hindurch verschwanden sie als Kriegsmittel, kamen aber immer wieder in der Hand von Verschwörern vor, die damit Attentate gegen gekrönte Häupter ausführten. Diese meist Bomben genannten Geschosse waren mit kräftig wirkenden Sprengstoffen gefüllt, die durch den Aufschlag auf den Erdboden zur Detonation gebracht wurden.

Im ostasiatischen Kriege tauchten die Handgranaten bei beiden Parteien plötzlich wieder auf; sie wurden namentlich in den Kämpfen um Port Arthur und bei Mufden viel verwendet. Es waren völlig improvisierte Geschosse, meist gebrauchte Konferenbüchsen oder die Hülsen von Schrapnellausbläsern. Sie wurden mit Kavallerie-Sprengkörpern geladen, mit einem hölzernen Dedel, einer Sprengkapsel und einer Zündschnur versehen. Man bewarf damit besonders die feindlichen Schützengräben, gegen deren Verteidiger mit dem direkten Schuß nichts auszurichten war.

Seitdem stellten alle Staaten Versuche damit an. Die französischen Handgranaten sind eiserne oder stählerne Hohlkugeln, 1,2 kg schwer, mit 200 g Sprengstoff gefüllt. Beim Werfen wird ein Draht aus dem Zünder gerissen und dieser dadurch entzündet. Die Wurfweite soll 20 m betragen. Inzwischen hat sich die Privatindustrie des neuen Kriegsmittels angenommen. Die in München erscheinende "Zeitschrift für das gesamte Schieß- und Sprengstoffwesen" hat in einer Zusammenstellung 38, darunter 18 deutsche Patente aufgeführt, die für derartige Geschosse verliehen sind. Sie beziehen sich zum Teil auf eine Sicherung gegen vorzeitige Entzündung, teils auf Mittel, eine größere Wurfweite zu erreichen. Wenn die Granaten statt aus freier Hand mit einer Schleuder geworfen werden, kann die Wurfweite wohl etwas, aber nicht genügend vergrößert werden. Die meisten Gefinder haben an dem Boden der zylindrisch gestalteten Granate einen hohlen Steuerungsstab aus Stahl, Messing oder Aluminium angebracht, der von vorn in einen Gewehrlauf gesteckt und durch eine Patrone mit der Granate aus dem Gewehr getrieben wird. Das Geschöß fliegt dann



Betonierte Grabenstrieche in der Kehle des Forts 8 der Festung Rowno. (Hofphot. Kühlewindt.)

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Transport Vermunbeter über den Wigny-See bei Suwalki. Im Hintergrunde auf einer Insel die Ruine des Klosters Wigny. Nach einer Zeichnung des Genieoberleutnants der 2. Division "Stille" Herr v. Gorch.



wie ein Pfeil, mit der Granate voran und wird beim Auftreffen durch einen Aufschlagzünder zum Sprengen gebracht. Es wird dabei in viele, aber kleine Splitter zerrissen, die nach allen Seiten auseinanderfliegen und in der Nähe des Aufschlagpunktes sich aufhaltende Menschen kampfunfähig machen können. Wichtiger als die materielle Wirkung ist die moralische, da dem Verteidiger hinter der Bedung die Illusion des absoluten Schutzes zerstört wird. Schwierig ist es, dem Geschöß die richtige Schußweite zu geben. Die einen wollen das Gewehr stets unter demselben, möglichst steilem Winkel abfeuern, damit das Geschöß dicht hinter der Bedung einschlagen kann. Hier wird der Stab mit Einrichtungen versehen, die dafür sorgen, daß er mehr oder weniger weit in den Gewehrlauf gesteckt wird. Je weiter er in den Lauf gesteckt wird, um so größer wird der Gasdruck und damit die Schußweite. Andere erreichen die gewünschte Wurfbreite durch Ändern des Erhöhungswinkels, der stets über 45 Grad sein muß. Je größer die Erhöhung gewählt wird, um so kleiner wird die Wurfbreite. Der große Einfallswinkel, der wohl zwischen 60 und 90 Grad liegen wird, ermöglicht das Einschlagen der Geschosse in die feindlichen Schützengräben. Bei der geringen Breite der Ziele ist auf eine große Anzahl von Treffern nicht zu rechnen; man kann also nur bei Abgabe einer großen Schußzahl auf Wirkung rechnen.

Den Handgranaten ähnlich, nur erheblich schwerer sind die für das Abwerfen aus Flugzeugen und besonders aus Luftschiffen bestimmten Bomben. Außer diesen werden aus Flugzeugen mehrfach Pfeile abgeworfen. Die französischen Fliegerpfeile sind sehr leicht — etwa 12 cm lang, 8 mm stark, 20 g schwer — aus Stahl gefertigt und mit einer Spitze von etwa 1 1/2 cm Länge versehen. Sie werden in Bündeln von etwa 50 Stück abgeworfen und fallen auf einen mehr oder minder großen Raum nieder. Die englischen Flieger werfen erheblich schwerere Pfeile — 385 g schwer — ab; diese tragen am oberen Ende ein Gefieder, damit sie mit der Spitze voran fliegen. Ihre Wirkung ist natürlich größer. Sie werden aber auch einzeln abgeworfen und versehen dann leicht ihr Ziel.

Wo eine kräftigere Wirkung als die der Handgranaten erwünscht ist, werden „Minenwerfer“ angewendet. Wie aus den Verzeichnissen hervorgeht, gibt es leichte, mittlere und schwere Minenwerfer. Über ihre Einrichtung ist nichts veröffentlicht worden. Bei einigen Minenwerfern sind wohl die Geschütze des Artillerie, namentlich die Wurfgeschütze (Onager) vorbildlich

gewesen, bei denen die treibende Kraft in der Torsionselastizität einer Torsionseile oder eines Seils liegt. Man stellt sich einen Balken vor, der mit seinem unteren Ende in einem wagerechten zwischen den beiden Seitenbalken eines als Basis dienenden Rahmens ausgespannten Sehnensbündels steckt. Die Torsion dieses

Sehnensbündels erfolgt von der Seite und wird durch in ein Zahnrad eingreifende Vorfedern erhalten. Der Balken, der in seinem oberen Ende eine für die Aufnahme des Geschosses bestimmte löffelförmige Ausbuchtung trägt, wird bis zur wagerechten Lage herabgewunden und durch einen Bolzen festgestellt. Nachdem das Geschöß in den Löffel gebracht ist, wird der Bolzen gelöst und der Balken durch die Kraft des Sehnensbündels in die Höhe geschleudert. Durch ein Polster am Querbalken des vorn auf dem Rahmen aufgerichteten Joches wird die Bewegung des Balkens plötzlich gehemmt, und das Geschöß fliegt allein weiter. Als Geschosse dienen im Altertum meist Steine; aber auch schwere, mit Eisen beschlagene Balken, mit Brandstoffen gefüllte Fässer, selbst Tierkadaver schleuderte man in die belagerten Städte. Auch heute ist die Auswahl für die Geschosse sehr groß. Neben vergrößerten Sandgranaten, die wohl die eigentlichen Minen sind, werden Geschosse geworfen, die beim Auftreffen große Rauch- und Gasmassen entwickeln, die den Feind nicht nur am Schießen, sondern auch am Atmen hindern und durch einen starken Gestank auf seine Nerven wirken. Ein Ingenieur teilt in der „Zeit“ die „Gas- und Erdbomben“ in drei Klassen: in solche, die durch Gestank wirken, in solche, die die Schleimhäute stark reizen und dadurch die Widerstandskraft des Feindes schwächen, und endlich in solche, die ihn betäuben oder auch töten.

Nach amerikanischen Zeitungen sollen auf der torpedierten „Lusitania“ nicht weniger als 250 000 Pfund eines Chlorpräparats (Tetrachlorid) verladen gewesen sein, das in Frankreich zu Gasbomben verarbeitet werden sollte. Möglich, daß dieser Stoff zu den Klagen vieler Passagiere über erstickende Gase Unlaß gegeben hat, die man bis dahin der Detonation des Torpedos zugeschrieben hatte. Zu den betäubenden Gasbomben kann vielleicht Chloroform angewendet werden.

Die Verwendung solcher Gasbomben ist nicht ganz ungefährlich; man darf sie nur anwenden, wenn der Wind ständig nach dem Feinde zu weht, da ihre Wirkung sich sonst wie ein Pfeil gegen den eigenen Schützen kehrt.

Mit dem Wort „Minenwerfer“ sind vielfach auch alte glatte Mörser belegt, die von den Franzosen zum Werfen von Bomben benutzt worden sind. Als erster hat der niederländische Ingenieur-Offizier Coehoorn 1673 bei der Belagerung von Grave leichte tragbare Mörser angewendet, um Massenfeuer gegen nahestehende verdeckte Truppen zu erreichen.



Der neuernannte Generalgouverneur der von den deutschen Truppen besetzten polnischen Gebietsteile, General der Infanterie v. Bielecki (X), mit seinem Adjutanten. Im Hintergrund der erste durchgehende D-Zug Berlin-Warschau. (Phot. Max Rafon, Frankfurt a. D.)



Deutsche Fuhrpark-Kolonnen passieren das Kottino-Sumpfsgebiet. (Phot. H. Sennede.)
Vom östlichen Kriegsschauplatz.



Mit den siegreichen verbündeten Armeen vom Durajet bis Zemborg: VIII. Bayerische Infanterie-Regimenter erlitten am 31. Mai 1915 unter Führung des Generals Kneuß die Nordfront der äußeren Frontlinie von Przemyśl (Durchbruch der Straßenperle Radymno-Przemyśl).

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Wilmann, der den großen Durchbruchschlacht in Galizien von Anfang an beobachtet hat.

Deutsch-Ostafrika im Weltkrieg. II*).

3. Die Kämpfe am Njassa-See.

Nach hier hat sich der offensive Geist unserer Truppe glänzend gezeigt, nachdem die Engländer mit dem Kampf im Schutzgebiet begonnen hatten. Die in dem schönen Massif stationierte Kompagnie der Schutztruppe machte einen kühnen Vorstoß auf die benachbarte englische Station Karonga in Britisch-Njassa-Land. Teile der Voltzeitruppe und eingezogene Anführer und Beamte des Bezirks beteiligten sich daran. Am 9. September kam es unter Hauptmann v. Langemann-Steinfeller, der leider in dem Gefecht selbst verwundet wurde, zu einem schweren Kampf um den genannten englischen Platz. Weitere sechs Europäer fielen; mehrere wurden verwundet, und auch Verluste an Material waren zu beklagen. Denn Karonga war nicht befestigt worden konnte, so hat dieser Vorstoß, dessen sich die Engländer nur mit Mühe erwehren haben, doch schließlich einen großen politischen Eindruck auf die Karibien gemacht. Denn bald darauf mußte die englische Regierung von einem Eingeborenen-Aufstand in ihrer Kolonie melden, der nur mit Mühe niedergeschlagen wurde. Einen Monat vorher, am 13. August, hatten freilich die Engländer einen Misserfolg gemeldet, der aber, wie sich nachher herausstellte, eine der häufigsten Schwindelen ist, die sich das stolze Albion erlaubt hat. Der kleine Dampfer „Hermann v. Wissmann“ wurde in Sphinzhafen „erobert“. So meldete England. In Wahrheit hat sich die Sache so abgespielt, daß der Kapitän vom Kriegsausbruch noch gar nichts wußte und außerdem mangels jeder militärischen Befähigung oder Hilfsmittel den auf Slip liegenden reparaturbedürftigen Dampfer auch gar nicht hätte verteidigen können, selbst wenn er hinsichtlich des Kriegsausbruchs nicht ganz ahnungslos gewesen wäre. Wegen dieses Damppers, der damals gerettet und abgerüstet wurde, haben die Engländer noch eine weitere Komödie in Szene gesetzt. Am 30. Mai ist ein Commander, ein Hauptmann und ein ganzes Bataillon der Kings African Rifles erneut süß nach Sphinzhafen gefahren, hat den „Hermann v. Wissmann“ nochmals „erobert“ und vollständig zerstört. In Sphinzhafen sind wohl einige kleinen Dornbüschel und kümmerliche Negerhütten vorhanden, sonst aber nichts, was nur einigermaßen als militärische Anlage gedeutet werden könnte. Der gewöhnlich dort stationierte Wärter für die Slipanlage mag zur Zier und gelegentlichen Verteidigung gegen Raubzeug allenfalls einen alten 71er Karabiner geführt haben, vielleicht triffen noch einige Vorderlader in den Negerhütten ein verrostetes Dasein, ganz gewiß ist aber keine militärische Macht dort tätig gewesen. Von Sphinzhafen ist jeder Vorstoß eine kleine Unmöglichkeit, da der ganze Küstenstreich viele Tagereisen weit eine wüste, menschen- und wasserleere, dafür sehr schluchtereiche Gebirgs- und Steppenlandschaft ist. Der Weg zur Kultur führt über die Station Wiedhafen, allenfalls noch über Mi-Rangenburg, die der tapferer Commander mit seinem Bataillon aber nicht anzugreifen gewagt hat.

4. Die Kämpfe am Kilimandjaro.

Der erste Streich unseres bewaffneten Neu-Deutschlands galt der Station Taveta am Fuße des Kilimandjaro. Als Übergangspunkt nach Voi, der großen Station an der Uganda-Bahn, ist es von hoher strategischer Bedeutung. Der Riesentrater des Kilimandjaro ist gürtelförmig erst von Urwald, dann von reichem, tiefgründigem Boden umgeben, dem sich weiterhin ringförmig ein mächtiges wasserarmes Steppengebiet anschließt. Dieses Steppengebiet trennt Voi von Taveta, das noch in der reichen, fruchtbaren Zone liegt, und das höchst störend in unser Gebiet einpringt. Die klugen Engländer haben es immer verstanden, sich solche Plätze in fremdem Fleisch zu sichern. Ein etwaiger Angriff der Engländer müßte also wesentlich erschwert werden, wenn er sich nicht auf Taveta, sondern nur auf Voi stützen konnte und immer erst einen wasserlosen Steppengürtel von wenigstens 100 km zu überwinden hätte. Auch von weltlicher politischer Bedeutung ist dieser am Rande des deutschen und englischen Maßstabes gelegene Platz, in dem die englischen Maßstäbe das Sinnbild der englischen Hölle sehen. Nachdem England am 8. August durch seine Befestigung von Daresalam auf dem Tanganyika die Feindseligkeiten eröffnet hatte, mußte auch wir alle Befürchtungen gegen diesen vom Rassenstandpunkt aus höchst bedauerlichen Kampf der Weizen untereinander zurückstellen und zum Angriff vorgehen. Eine deutsche Abteilung unter der Oberleitung des bekannten Hauptmanns v. Prince und unter Führung des Hauptmanns Hering griff daher Taveta am 15. August an und stürmte es nach kurzen Widerstand. Die Engländer versuchten, mit einer berittenen Patrouille von 36 Mann am 29. August bei Engarelen, wobei gleichzeitig ein Vorstoß auf Taveta selbst unterstützt mitwirken sollte, die Befestigung von Taveta in ihre Hand zu bringen;

jedoch völlig erfolglos. Oberleutnant v. Oppen schlug die Patrouille siegreich zurück; auch weitere Versuche, auf der Straße von Voi her mit Motorrädern vorzudringen, wurden anfangs September zurückgeschlagen. Dafür erfolgte aber unsererseits ein kühner Vorstoß nach der Station Javo der Uganda-Bahn unter Hauptmann Schulz. Als am gleichnamigen Fuß eine Umgebung des überlegenen Gegners drohte, zog sich sein Detachement nach 2 1/2 stündigem heftigen Gefecht zurück. Bei uns wurde nur ein Freiwilliger verwundet, während nach englischen Nachrichten der Kampf für die Deutschen natürlich sehr verlustreich gewesen war. Im Anschluß an dieses Gefecht ließen sich die Engländer wieder einen schweren Verlust durch zusehendes kommen, indem sie den Stabsarzt Dr. Schumacher beim Verwundetentransport trotz Führung und Zeigens des roten Kreuzes niederstießen. Gleichzeitig hatten weitere deutsche Abteilungen Anfang September nördlich der deutschen Station Moshi und nordöstlich von Taveta erfolgreiche Aufklärungsgefechte

später auch mehrere Massengräber gefunden. Seitdem herrschte auch am Kilimandjaro ziemlich Ruhe. Erst im November fanden wieder einige Kämpfe statt; es waren jedoch immer nur Plänkelen oder Patrouillenkämpfe ohne größere Bedeutung. Endlich im März und April scheinen sich die Engländer wieder zu einer größeren Unternehmung aufgerafft zu haben. So soll am 28. März ein Vorstoß auf Taveta gemacht worden sein. Nach dem Bericht der Engländer natürlich erfolgreich. Immerhin mußten sie den Verlust von 2 Maschinengewehren und 21 Mann an Toten und Verwundeten zugeben. Ebenso fand Mitte April am Voldureiß ein kleines Vorpostengefecht statt, das für uns auch siegreich war. Die englische Patrouille wurde völlig aufgerieben, bei uns wurde ein Mann leicht verwundet. Abgesehen von diesen größeren Unternehmungen im geschlossenen Verbande, ist von uns versucht worden, wichtige Ruinstätten der strategisch sehr wertvollen Uganda-Bahn zu zerstören und damit den Engländern ein schnelles Hin- und Herwerfen von Truppen unmöglich zu machen. Aber erst am 20. Mai ist es nach einer englischen Meldung einer Patrouille gelungen, die Hängebrücke bei Meilenstein 218, zwischen Matindu und Simba, zu sprengen. Die ungemein großen Schwierigkeiten, diese wasserlosen und nur von nomadisch lebenden scheuen Jägerstämmen bewohnten Gebiete umzugehen und ungesehen zu durchqueren, hat frühere Versuche scheitern lassen.

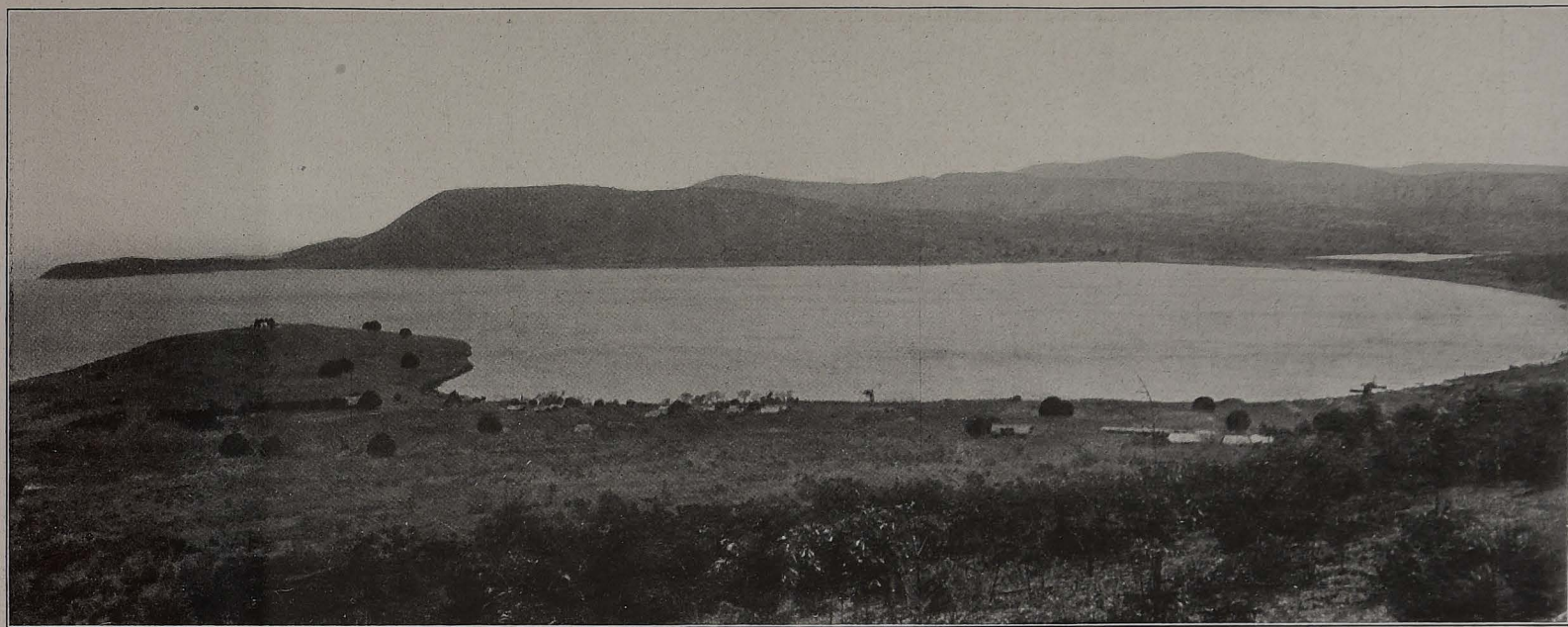
5. Die Kämpfe am Viktoriassee.

Auch am Viktoriassee steht bereits Anfang September eine kräftige Offensive ein. Am 12. September kam das Detachement des Hauptmanns Bod v. Wülfflingen bei Kisi mit einem überlegenen Gegner in ein schweres Gefecht, bei dem sich die Engländer schließlich zurückzogen, um, wie es in ihren Berichten heißt, Verstärkungen zu erwarten. Aber auch nach deren Eintreffen unternehmen sie nichts. Die englische Öffentlichkeit auf Schirazi, zu die nördlichste deutsche Station am Süfer des Viktoriassees, war durch dies, leider auch für uns ziemlich verlustreiche Gefecht gebrochen.

Am 15. September verließen sie es deshalb mit einer Landung von der See her aus, indem sie ihre Leier auch hier vorhandene maritime Überlegenheit einlegten. Unser kleiner, nur 34 Tonnen großer Dampfer „Muanza“ griff aber mutig und erfolgreich den englischen 600 Tonnen großen Transportdampfer „Sibyll“ an, brachte den Landungstruppen schwere Verluste bei und den Dampfer „Sibyll“ selbst durch einen wohlgezielten Treffer mit dem kleinen Schiffgeschütz in schwere Schaar. Ohne nur einen Versuch der Landung gemacht zu haben, drehte er ab und flüchtete, so gut es noch ging. Unser Zweig „Muanza“ konnte es nicht wagen, dem fast zwanzigmal größeren „Sibyll“ zu folgen, und so entkam er. Freilich war das Schiff verloren. Anfang November wurde es bei Matitta gestrandet, von uns gefunden und völlig zerstört. Am 31. Oktober versuchten die Engländer nochmals, in größerer Expedition die Stadt Muanza selbst anzugreifen und im Speeregeßel bei Raiana Truppen zu landen. Der Landungsversuch wurde aber zurückgewiesen, und unser Dampfer „Muanza“ setzte seine Ausfahrt zu einem Unternehmen trotz aller Hinderungsversuche des englischen Damppers erfolgreich fort. Seitdem haben anscheinend im Januar und im Februar und März noch einmal Grenzgefechte bei Schirazi unter Oberleutnant v. Haxthausen mit dem Ergebnis stattgefunden, daß wir selbst nach den englischen Meldungen Schirazi fest in der Hand behielten. Außerdem kam es nach englischen Berichten Mitte März zu einem Angriff auf die Stadt Muanza selbst sowie zu einem Kampf zwischen der „Muanza“ und englischen Schiffen. Über den Ausgang der Kämpfe drücken sich die Engländer nur ganz allgemein aus, der beste Beweis dafür, daß diese für uns erfolglos waren.

Ebenso vergeblich sind alle Versuche gewesen, in Butoba, am Westufer des Sees, dem Ein der Neidenur, festen Fuß zu fassen. Am 15. September besetzten die Engländer den unverteidigten Posten Kikumiro am Ragerafisch dicht an der deutsch-englischen Grenze, und am 29. Oktober bombardierte ein englischer Dampfer Butoba selbst, ohne aber irgendwelchen dauernden Schaden anzurichten. Die funktentelegraphische Anlage, welcher der Besuch wohl in erster Linie galt, war alsbald wieder betriebsfähig. Im November rückte Major v. Stumer von Butoba aus seinerseits gegen die Eindringlinge vor, warf sie über die Grenze zurück und besetzte den englischen Posten Kikumiro.

Anfang Dezember verließen die Engländer erneute Vorstöße bei Kikumiro, aber stets vergeblich. Dann herrschte mehrere Monate Ruhe. Erst Ende Juni wollen die Engländer durch eine kombinierte Expedition von der See- und der Landseite aus bis nach Butoba vorgebrungen sein und die drablosste Station und den Ort selbst zerstört haben. Man wird gut tun, diese Nachricht nicht zu glauben, wenn eine amtliche Bestätigung vorliegt. Unfallsig ist, daß die Engländer nach einem solchen Erfolg sich alsbald wieder zurückgezogen haben, wie sie selbst zugeben, während



Blick auf die Bucht von Rigoma, den Endpunkt der deutschen Tanganjika-Bahn.

es ihnen schon aus politischen Gründen sehr erwünscht hätte sein müßte, diesen wichtigen Platz zu halten. Der deutsche Gouverneur weiß nur von einer am 26. April durchgeführten Zerstörung des englischen Postens Kalesi zu berichten, wobei dem Feind geraubtes Vieh wieder abgenommen wurde. Während wir keine Verluste hatten, hinterließ der Gegner vier Tote.

6. Die Kämpfe am Kiwu- und Tanganjika-See.

In dem Nordwestwinkel unserer Kolonie wird man es besonders bedauert haben, daß die aufrichtigen Bemühungen der belgischen und der deutschen Regierung wegen Neutralisierung des Kongobekens keinen Erfolg hatten. Englands Wille siegte auch hier über die wahren Interessen Belgiens, und so entbrannte auch in diesem stillen Winkel der Weltkampf. Am 24. September wurde der belgische Posten Ngalengo auf der Insel Kwidjwi im Kiwusee durch Hauptmann Wintgens erlitten; ebenso ein Stahlboot. Wenige Tage später, am 30. September, wurde die belgische Station Goma an der kongoleischen Grenze durch den genannten Offizier ebenfalls erobert. Ein armeries Motorboot unter Oberleutnant z. S. Wunderlich hat dabei die Unternehmung vom See aus unterstützt. Am 4. Oktober griffen vier belgische Kompagnien die Abteilung des Hauptmanns Wintgens nördlich von Kijiji an, Kiwusee an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Seitdem haben die Belgier am Kiwusee nichts wieder versucht. Nach einer von der feindlichen Presse kürzlich verbreiteten Nachricht soll es ihnen gelungen sein, Ende Juni Kijiji durch Überumpelung zu nehmen. Auch hier wird eine amtliche Bestätigung dieser Nachricht abzuwarten sein. Es wäre das erstmal, daß sich feindliche Meldungen nicht nur als übertrieben, sondern als völlig unwahr herausgestellt hätten.

Am Tanganjika-See mußte gewissermaßen nach zwei Fronten gekämpft werden, nach Belgisch-Kongo im Westen und nach Englisch-Rhodesia im Süden. Aber auch hier haben wir den Feinden empfindliche Verluste beibracht. An sich hatten wir auf dem Tanganjika nur den kleinen „Hedwig v. Wissmann“, das Schwester Schiff des von den Engländern so ruhmvoll eroberten Njassa-Dampfers „Hermann v. Wissmann“. Ungeahnt haben wir aber mit Hilfe der Mittelbahn das kleine Jollboot „Kigani“ von Daresalam auf den Tanganjika gebracht, so daß wir auf dem Tanganjika über zwei Dampfboote verfügten und damit zur See überlegen waren. So, in einem Bericht des französischen Kolonialministeriums wird sogar von den „drei bewaffneten deutschen Dampfern“ gesprochen. Es ist möglich, daß der dritte Dampfer ein Motorboot ist, das von unserer Marine stammt. Mit dieser Macht wurde von uns am 23. August ein Vorstoß nach der belgischen Lukuga-Mündung gemacht, wobei ein belgischer Dampfer von der „Hedwig v. Wissmann“ erfolgreich beschossen wurde. Später soll die Lukuga-Mündung noch einmal das Ziel unserer Angriffe gewesen sein. Über das Ergebnis liegen amtliche deutsche Nachrichten noch nicht vor; die feindlichen Meldungen schweigen. Man kann also annehmen, daß auch hier unsere Truppen erfolgreich gewirkt haben. Häufigere Zusammenstöße fanden im Süden des Tanganjika-See an der rhodesischen Grenze statt. Am 15. September übergriff eine deutsche Abteilung von Bismarcksbay aus die Grenze und legte sich auf Abercorn, dem englischen Regierungssitz, fest. Die wenigen Mann waren freilich nicht stark genug, Abercorn zu erobern, alle Ausfälle und Patrouillengefechte anlässlich dieses Zuges verliefen aber erfolgreich. Verluste hatten wir nicht zu beklagen. Damit war fürs erste wieder Ruhe. Am 20. November machten wir aber einen erneuten sehr gelungenen Vorstoß, der von unserer kleinen Flotte, der „Kigani“ und der „Hedwig v. Wissmann“, von der See aus unterstützt wurde. Ein englischer Bericht über diese Unternehmung hat unzweifelhaft einen etwas fiktionalen Anstrich, und er gedenkt des belgischen Majors, der den Befehl über die feindlichen Truppen

führte, nicht gerade mit anerkennenden Ausdrücken. „Ganz unglaublich viel, wie Sand am Meer“, so mögen dem Herrn Major seine farbigen Späher gemeldet haben, und ohne die nagerhaft übertriebenen Nachrichten nachzuprüfen, gab er die phantastischsten Meldungen über die Zahl der anrückenden Deutschen an die Engländer weiter, so daß sich alle schleunigst zurückzogen und die Grenze unverteidigt ließen. In Wahrheit war es aber nur eine kleine Abteilung unter Leutnant Gaklach gewesen, und als sich die belgische Abteilung endlich aufrüstete und angriff, wurde sie bei Pampete und Raffatalawe auf rhodesischem Gebiet zurückgeschlagen. Der englische Dampfer „Cecil Rhodes“, der mit Havarie auf Strand lag, wurde bei dieser Gelegenheit völlig zertrümmert. Der zweite englische Dampfer „Good News“ wurde ebenfalls zerstört, ferner ein englisches Stahlboot genommen. Der wichtigste Erfolg dieser Unternehmung war aber die Erbeutung von vielem Telegraphenmaterial, das wohl für den Weiterbau der Cecil Rhodesischen Kap-Kairo-Telegraphen-Linie bestimmt war und einen Wert von 30000 Pfd. St. darstellte. Nach Abtransport dieser Beute zog sich unsere Abteilung zurück, und seitdem herrschte an der Südspitze des Sees Ruhe. Erst am 17. März und nachher noch einmal im April sollen nach englischen Nachrichten bei Abercorn erneut

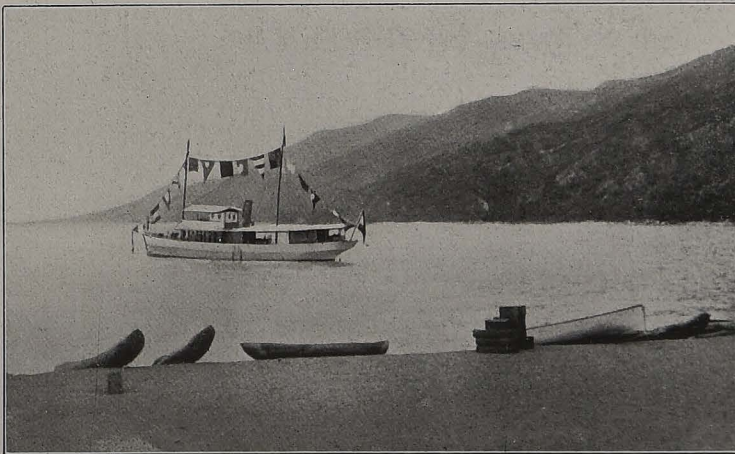
schon eingegangen. Trotz Einziehung wehrfähiger Europäer wird auf einem großen Teil der Pflanzungen noch weiter gearbeitet. Regenverhältnisse günstig. Post hat Vorrückung geleistet. Auch Eisenbahnbetrieb hat sich den großen Anforderungen gewachsen gezeigt.“

Damit im Einklang steht eine spätere amtliche Bekanntgabe über die allgemeine Lage in der Kolonie um Mitte März d. J., die im Auszug folgendermaßen lautet: „Unsere Truppen haben sich durchweg hervorragend bewährt. Der Gesundheitszustand war im allgemeinen günstig. Die Ruhe der Eingeborenen ist — abgesehen von ein paar üblichen Viehräuberien von Warundi, die zur Rechenschaft gezogen wurden — nicht gestört worden. Die Stimmung der mohammedanischen Bevölkerung ist entspannt für den deutschen Sieg, für den in den Moscheen gebetet wird. Das Angebot von Rekruten aus allen Teilen der Kolonie war größer als eingestellt werden konnten. Die Kopfsteuern sind im ganzen Schutzgebiet glatt eingegangen und bleiben hinter dem Ertragnis des Vorjahres nur unwesentlich zurück.“

Mit einigen Einschränkungen ist auch das wirtschaftliche Leben ruhig weitergegangen, und selbst die großen, im Entstehen begriffenen Kulturarbeiten brauchen nicht zu ruhen. Von der neuen Ruanda-Bahn waren bereits bis Ende September 125 km fertiggestellt, und im Februar lief in Rigoma, dem Endpunkt der Mittelbahn, der neue 600 Tonnen große Dampfer „Graf Scharf“ vom Stapel. Durch alle diese Ereignisse wird die Wichtigkeit unserer Kolonialpolitik deutlicher bewiesen, als es alle theoretischen Erörterungen können. Die Engländer dagegen haben, wie bereits oben erwähnt war, in Britisch-Njassa-Land einen Aufbruch gehabt, und alsbald nach Ausbruch der Feindseligkeiten sollen auch in Mombassa Meutereien farbiger Suaheli-Soldaten vorgekommen sein. Ebenso haben im Kongo und im nördlichen Teil von Portugiesisch-Ostafrika Unruhen stattgefunden, die unseren Gegnern schwer zu schaffen gemacht haben.

Vielmehr hat man sich hier Sorge gemacht, es möchte den Unruhen im Schutzgebiet bald an Lebensmitteln fehlen. Derartige trübe Gedanken sind aber gänzlich unbegründet; ja, vielleicht auf keinem Gebiet wird der Krieg drüber so unwaldig und schöpferisch gewirkt haben wie auf dem der Hauswirtschaft. Ein stellenweise so reiches und für Gemüsebau und Kulturen aller Art durchaus geeignetes Land wie unser Schutzgebiet mit seinen riesigen Beständen an Groß- und Kleinvieh und zahlreichen Wildherden bietet zu einer solchen schöpferischen Arbeit die beste Grundlage. Unsere deutschen Hausfrauen werden manches neue Gericht aus den Tisch gebracht haben, das ganz afrikanisch ist, durch deutsche Kochkunst aber auch für den europäischen Gaumen Essenzberechtigung erlangt hat. Charakteristisch für eine solche Tätigkeit sind die Anzeigen in den Dezembernummern der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ von 1914, in denen diesmal für den Weihnachtstisch nicht Nürnberger Lebkuchen, Sächsischer Stollen usw., sondern „feinste kandierte Erdnüsse, Rosensmacaronen und Bananentörtchen, alles beides hiesiges Fabrikat“, empfohlen wurden. Da auch die Daresalamer Brauerei bis weit hinein in das neue Jahr voll im Betrieb geblieben ist, wird es den Unruhen schon gelungen sein, sich das Leben mit den Produkten des Landes ganz angenehm zu gestalten. Wir haben uns ja auch etwas nach der Dede strecken müssen.

Bei dieser Kraftentfaltung nach allen Seiten und auf allen Gebieten verstehen wir die zuverlässige Stimmung unserer Ostafrikaner, die in Privatnachrichten immer wieder zum Ausdruck kommt, und glauben wie sie: Ostafrika hält durch, und wenn der Krieg noch so lange dauert. Die Engländer selbst scheinen ihre Ohnmacht einzusehen, denn nichts Wesentliches wissen sie aus den letzten Monaten zu berichten; und selbst ihre Blätter machen, die in den Zeitungen mit ihren guten Nachrichten nicht zu verwechseln, sind seit langem recht stumm geworden: der beste Beweis, daß wir uns um unsere größte und schönste Kolonie nicht zu bangen brauchen.



Der Gouvernementsdampfer „Hermann v. Wissmann“ im Hafen von Langenburg am Njassa-See. (Der kleine Dampfer wurde von den Engländern „erobert“ und zerstört.)

Eine Lazarettgeschichte.

Von Ilse Heye.

In den ersten Novembertagen ist das gewesen. Hinter dem grauen Häusermeer war die Sonne schon zur Ruhe gegangen. Klar und kalt glänzten die ersten Sterne herab auf das rauschende Berlin.

Wir hatten im Lazarett alle Hände voll zu tun, denn am Tage zuvor war ein neuer Transport von Osten gekommen. Auf unserer Station war's stiller als in den anderen, denn bei uns lagen die Schwerverwundeten. In meinem Saal allein achtzehn Mann. — Die Fenster gingen nach dem Garten hinaus.

Der Wind zerpte an den fahlen Bäumen, und die Scheiben klirrten leise. Weit aus der Ferne klang halbverweht ein heller Ton von einer Knabenstimme: „Lieb Vaterland magst ruhig sein — lieb Vaterland — magst ruhig sein.“ In der vordersten Reihe drehte einer stöhnend den Kopf zur Seite, und der blaße kleine Kriegsfreiwillige lächelte mit geschlossenen Augen und bewegte wie im Schlaf die fiebertrudenen Lippen.

Leise ging ich von Bett zu Bett. Manch einem legte ich auf die heiße Stirn meine kühlen Hände. — Die dankbaren Blicke waren mein schönster Lohn. Sie hatten mich alle lieb, sie sahen mich an wie eine Heilige. Ich schrieb ihnen die Briefe an ihre Frauen und Bräute, ich plauderte mit ihnen von ihren Kindern. Und sie schloßen mir alle ihr Herz auf, die armen tapferen Jungen, diese Männer, die das Leben hart gemacht hatte wie Stahl, die Gut und Blut für Deutschlands Ehre in die Schanze schlugen und — nun — so hilflos waren wie Kinder.

Ich sah die Fieberbrennen nach und stellte Tee und Zitronenwasser an die Betten. Links in der Ecke lag Karl Schulze, seines Zeichens Fabrikarbeiter. Ein guttherziger Kerl mit offenen blauen Augen und dunklem wirren Haar. Armer Junge, wie hatten dich die Hunde zugerichtet! — Seit gestern lag das verschossene Bein im Streckverband, den rechten Arm trug er in Gips. Das war der älteste von der Stube, stand eigentlich in keinem Militärverhältnis mehr.

„Schwester Ilse“, da war ich schon, streichelte über die borstigen Haare. — Mitunter verzerrte sich sein großes derbes Gesicht, und die Zähne gruben sich in die Unterlippe. Aber er sagte kein Wort. — Ich legte die schweren Sandlätze hoch, damit der Schmerz, der durch den Gegenzug des Streckverbandes hervorgerufen wird, etwas nachlasse. Ein erlöstes Rächeln ging über seine Züge. Mit der Linken griff er nach meiner Hand. Da legte ich mich an sein Bett, und wir sprachen im Flüsterton, um die anderen nicht zu stören. Er erzählte mir alles: wieviel er sonst verdient hatte, und was für ein schnudles, fleißiges Mädel seine Frau gewesen sei, und wie sie für seinen Jungen alle Sachen selber nähte, und wie stolz er auf seinen Jungen war — „der stauben Se mir nur, früher bin ich kein Patriot gewesen, na, und nu bin ich doch jedommen, ohne daß mir eener jersufen hat“. Ich mußte lächeln über dieses scheulose Bekenntnis. „Na, Schulze, Sie sind auch ein ganzer Kerl“, sagte ich — „wenn wir solche nicht hätten wie Sie, dann könnten wir uns alle begraben lassen, und unser schönes Deutschland hätten wir gesehen. Aufgeteilt würde es unter all die Bestien, und das wollen wir doch nicht, was?“

„Ne, det nich“, sagte Schulze grimmig, „soll uns mal eener zu nahe kommen, lassen Se mir mal erst sehn, find — ist miß noch mal hin zu die Kerle, na und — denn aber —“

Schulze machte eine drohende Bewegung mit der linken Faust —

Sonst war es ganz still in dem großen Zimmer, und draußen lag über den Häusern und Kirchen sternenhell die schweigende, rätselste Nacht.

Kurt Keller, mit dem breiten Sachsendialekt, stöhnte leise vor sich hin. Das Rissen war verrutscht, das ich mit vieler Mühe getapert und ihm unter die wundte Schulter geschoben hatte. — Schwester Marias brauner Kopf schob sich vorsichtig durch den Türspalt: „Schwester, der Chefarzt will Sie sprechen.“ — „Ich komme gleich.“ Noch einmal ging ich durch den Saal — sah noch, wie Schulze mit einer unglaublich geschickten Umdrehung das Bild seines Jungen vom Nachttisch angelte. Der kleine Kriegsfreiwillige schlief. Hindenburgs Bild hing am Kleiderhaken über seinem Bett. — Er war siebzehn Jahre. Und in seinen Fieberphantasien fahelte er immer nur von Hindenburg, und daß er sich auch das Kreuz Erster holen wollte. Das schwarzweiße Band hatte ich ihm sogar ans Nachthemd nähen müssen. — Ich schaltete die großen Lampen aus. Nun brannte nur ein kleines Nachtlämpchen auf dem großen Tisch unterm Fenster, wo in buntem Durcheinander Medizinflaschen und weiße Schalen mit Verbandmüll standen. Der Mond blinzelte durch die grauen Vorhänge, und draußen ging der Wind, — der kalte Novemberwind.

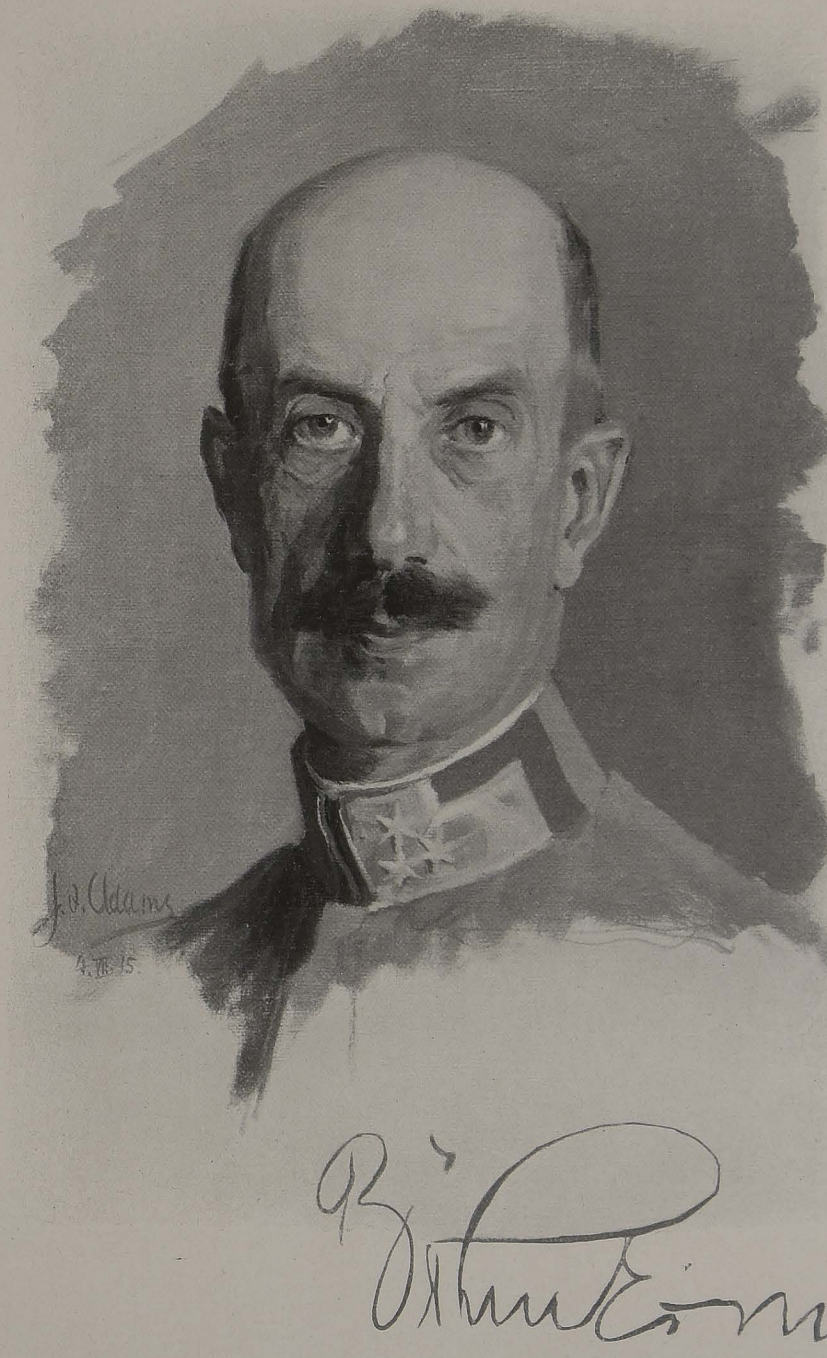
Ich ging in das Zimmer des Chefarztes hinüber. Da ich die Nachtwaache bei Karsten übernehmen sollte, Schwester Gisela sei krank geworden, die jungen Schwestern seien schon nach Haus gegangen. „Die jungen Schwestern“, wie das klang, und ich war doch der Jüngste eine. Aber gerne wollte ich's übernehmen. Der Chefarzt klopfte mir auf die Schulter: „Das ist recht — ich danke Ihnen — und — wenn etwas passieren sollte — sofort den wachhabenden Arzt rufen.“

So ging ich denn an mein Werk. Immer stiller wurde es in den weiten Gängen. Ich hatte mich eine Stunde geruht. Wie war das doch? „Die Leistungsfähigkeit des Menschen kann durch die Anforderungen, die an ihn gestellt werden, bis ins Unermeßliche wachsen“, das sagte mir einst vor Jahren ein junger Freund, nun liegt er unter Frankreichs grünem Rajen. Und das war doch das Größte, was du getan hast, daß du

dein Leben gabst für unser heimatlich Land. — Und nun sah ich in dem kleinen isolierten Raum mit den weißgetünchten Wänden, an Karstens Bett. Wir hatten ihn erst vier Tage im Lazarett. Keiner wußte, wer er war, keiner, woher er kam. Die Entfernungsmarte war wohl bei der Verwundung abgerissen — der Name hatte sich durch eine Zufälligkeit verraten. Er war in ein Taschentuch gestickt, das ich in der zerrissenen Uniform fand. Er hatte einen schweren Gehirnschuß, war gelähmt und hatte die Sprache verloren. Die Operation war erfolglos gewesen: Karsten mußte sterben. Das wußte ich. Ob aber heut noch, morgen — oder übermorgen, das wußte ich nicht — oft dachte ich an diese Nacht zurück. Dann sehe ich den Mond durch das hohe Fenster grinsen und mit dem blauen, geisterhaften Licht durch den engen Raum, über die weiße Bettdecke nach Karstens jungem Gesicht tasten. Ich höre den Wind durch die Bäume rauschen. — Niemals werde ich diese Nacht vergessen.

Totenstill war's, und Karsten rührte sich nicht. Zuweilen sah ich nach seiner Hand — der Puls ging schleichend. Ich sah in das vom Vollmond hell beleuchtete Gesicht mit der schneeweißen Stirnbinde, unter der sich lichtblonde Haare hervorstapfen. Die heimliche Ruhe übte einen seltsamen Zauber auf mich aus.

Karsten hatte ein schönes, edelgeformtes Antlitz, und ich schloß die Augen, meine aufgeregte Phantasie gaudelte mir sonderbare Dinge vor. Das enge Zimmer mit den weißgetünchten Wänden war eines Schlosses prunkende Halle, und ich hielt bei einem todfranken König die Wacht. Und dieser König, der die Sprache verloren hatte, wollte mir seines Herzens dunkles Geheimnis beichten, und — konnte es nicht — das war die Qual der todgeweihten Stunden. — Krampfhaft riß ich die Augen auf — Karsten lag still — die Augen geschlossen, und der Puls ging langsam — ganz langsam. Der Mond war weiter gerückt — draußen schlug die Turmuhr. — Das Gesicht des Kranken lag im Schatten. Das silberne Licht lag wie ein leuchtendes Ehrenband über der eingefallenen Brust. — Ich lehnte mich in meinen Sessel zurück und legte die Hände vors Gesicht. Wer magst du sein, du fremder Mann, von dem ich nichts kenne wie deinen Namen, wer mag um dich weinen, wenn der Engel des Herrn dich zu sich ruft? Und meine Gedanken gingen über die dunkle nächtliche Erde wie irrende Kinder, die von der Mutter Hand sich losgerissen haben und nun den Weg nicht heimfinden zu der gütigen Hüterin. Ich dachte und dachte — was dachte ich nicht in jener Nacht! Und meine Gedanken schluchzten und flugten, sie jauchzten und klangen, sie schlugen über meinem Haupt zusammen wie der Geist der donnernden Meeresbrandung über dem Felsenstein, das aus grundloser Tiefe aufragt. — Dann sah ich hinaus in die Novembernacht, und mir war, als müßten die Sterne herunterstinken, weil sie in ihrem Schoß die dräuende Schicksalschwere des kommenden Tages bargen. Aber sie sahen mich an: feindlich und kalt — unsagbar fern. — Ich strich mir das Haar aus der Stirn und gab mir einen Ruck. Wie unheimlich still es doch war — und Karsten rührte sich nicht. Ich neigte mich über ihn und sah ihm ins Gesicht, da schlug er die Augen auf. Ein leises Zucken ging durch den Körper, der Atem ging leise röchelnd, mit der Anspannung aller Kraft richtete er sich ein wenig in die Höhe. Ich half ihm. Müde lehnte sein Haupt auf meinem Arm. „Karsten, kennen Sie mich noch?“ fragte ich



Zu der großen Offensive der österreichisch-ungarischen Armee in Ostgalizien: General der Kavallerie v. Böhm-Ermolli, der Eroberer Lembergs. Nach einem Gemälde von J. D. Adams, Wien.

leise, aber mich schauerte, wie meiner Stimme laut die Stille unterbrach.

Karsten sah mich an — das Mondlicht glänzte in seinen Augen — Karsten sah mich an, und seine Augen redeten eine Sprache, die ich nicht verstand.

Ein Zittern ging durch meine Seele, und das große Mitleid, das uns der Heiland gepredigt, erfüllte meine müden Augen, ich streichelte mit der freien Hand leise und zärtlich die schmalen Schläfen und das blonde Haar, das unter der Binde hervorquoll. Karsten lehnte sich zurück, und ein kindlicher Ausdruck kam in die ersten Züge. Seine Hände griffen nach meinem Haar, ein stammelernder Laut kam von den jungen fahlen Lippen: „Mutter“ — es war kaum zu verstehen. Da kam es seltsam über mich. Ich war dem Manne zur Mutter geworden in seiner letzten Not. Ich weiß, ich habe es wie im Traum gesagt, das Wort, das ihm den tiefen Frieden gab: „Mein armer lieber Junge.“

Da lächelte Karsten, weitern und sonderbar, als läge er des Himmels Pforten leuchtend offen.

Er hat die Augen niemals wieder dem Mondlicht geöffnet. Ich aber kniete an dem Bett des Toten und weinte, als hätte man mir einen lieben Menschen genommen. Dann bin ich hinausgegangen, den Arzt zu rufen, der nun doch nicht mehr helfen konnte.

Oft aber in den Nächten sehe ich im schimmernden Mondlicht das friedvolle junge Gesicht, und das Erlössein von den Schmerzen dieser Erde, das man Sterben nennt, will mich etwas Heilig-Schönes bedünken, vor dem man nicht zu zittern oder zu zagen braucht.





Das vielgenannte Plateau von Doberdó, das von den österreichisch-ungarischen Truppen heldenmütig verteidigt wird.

Kriegschronik.

23. August 1915.

Heute früh erschien eine feindliche Flotte von etwa 40 Schiffen vor Zeebrügge, die, nachdem sie von unserer Küstenartillerie beschossen wurde, wieder abdampfte.

In den Bergen sind nördlich von Münstere neue Kämpfe im Gange. Starke französische Angriffe führten teilweise bis in unsere Stellungen. Gegenangriffe warfen den Feind am Lingetopf wieder zurück. Am Schrahmännle und Barrenkopf dauerten heftige Kämpfe um einzelne Grabenstücke die ganze Nacht an.

Am Vohr besetzten wir die von den Russen geräumte Festung Döwice. Nördlich und südlich von Tofocin fanden erfolgreiche Geiseltakte statt. Tofocin wurde genommen. Nördlich von Bielt mit Märgen verweigerte russische Gegenstände unter sehr erheblichen Verlusten für den Gegner. Unter hartnäckigen Kämpfen wurde die Linie Klejczke-Ragna überschritten. Der Übergang über den Pulwa-Abchnitt ist auf der Front zwischen Ragna und der Mündung nach heftigem Widerstand erzwungen. Besonders heftig kämpften siebenbürgische Regimenter bei den nördlich Riasno gelegenen Dörfern Gola und Suchodol. Südlich



Eine Schmiede am Röschenpaß.

Modawa drangen deutsche Truppen über die Seenzone hinaus.

Auch gestern schlugen österreichisch-ungarische Truppen mehrere Angriffe der Italiener gegen die Hochfläche von Doberdó ab. Am Bräntkopf Tolmein griff die feindliche Infanterie bis in die Nacht hinein wiederholt vergeblich an.

Am 16. August hat ein deutsches Unterseeboot am Eingang des finnischen Meerbusens ein russisches Hilfschiff durch einen Torpedoschuss versenkt. Vor Zeebrügge ist in der Nacht vom 22. zum 23. August ein deutsches Vorpostenboot durch zwei feindliche Zerstörer angegriffen und nach tapferer Gegenwehr zum Sinken gebracht worden. Ein Teil der Besatzung konnte gerettet werden.

24. August 1915.

Während ihres gefrigen Besuchs vor Zeebrügge gab die englische Flotte etwa 60 bis 70 Schuß auf unsere Küstenbefestigungen ab. Wir hatten durch diese Beschützung den Verlust von 1 Toten und 6 Verwundeten zu beklagen. Sachschaden ist nicht angerichtet. In den Bergen griffen die Franzosen abermals unsere Stellungen am Barrenkopf und nördlich davon an. Der Angriff wurde zurückgeschlagen, eingebundene schwache Teile des Feindes aus unseren Stellungen geworfen.



An der Kärntner Grenze in 2200 m Höhe im Kampfe gefangen genommene Alpinen.



Verhör gefangener Italiener durch österreichisch-ungarische Offiziere.

Der Krieg mit Italien.



Aus den Tagen der großen Karpatenkämpfe: Das 6. Grenadierregiment auf den Märgen nach der Ujoler Höhe. Nach einer Zeichnung des bei der österreichisch-ungarischen Armee mitkämpfenden Sonderzeichners der Zeitschrift „Illustrirte Zeitung“ Victor Schramm.

Karl Hans Strobl, der Verfasser unseres neuen Romans „Weltwende“.

Mit dem in der nächsten Nummer beginnenden neuen Roman bieten wir unseren Lesern das Werk eines in reichem Schaffen stehenden Mannes, der gegenwärtig zu den begabtesten Dichtern Deutsch-Österreichs zu zählen ist und sich durch eine große Anzahl weitverbreiteter Bücher einen langvollen Namen erworben hat. Strobl wurde 1877 in der alten Stadt Jglau geboren, die an der Grenze zwischen Böhmen und Mähren in einer deutschen Sprachinsel liegt, die ohne Zusammenhang mit dem geschlossenen Sprachgebiet ist. Zu den bestimmenden Eindrücken seiner Jugend- und seiner Studentenjahre gehörten somit vor allem die Vorgänge auf diesem Kampfgebiet zweier Nationen, die nationale Bedrängnis der Deutschen und die dortigen eigentümlichen Formen des gesellschaftlichen und politischen Lebens. Diese Eindrücke waren ihm wichtiger als eigentliche kulturelle und soziale Fragen, und ein lebendiges Gefühl für die bedrohte Scholle ließ ihn alle Phrasen des Internationalismus als etwas ganz Unwesentliches empfinden. Seine ersten großen literarischen Einfälle empfing Strobl von Heinrich Heine und E. Th. A. Hoffmann, die er in der kleinen Bücherei seiner Eltern fand. Die Neigung zur Phantastik Hoffmanns wurde durch die Romantik seiner alten Vaterstadt genährt, einer alten Bergwerksstadt, die von einem ganzen Labyrinth von Kellern und Stollen unterwühlt ist, und in deren Umgebung sich noch viele verschüttete Schachtöffnungen finden. In Prag, wo Strobl 1894 bis 1898 die Rechte studierte, fand er sowohl die nationalen als auch die romantischen Motive wieder. Sie bildeten die Grundelemente seines ersten 1902 erschienenen Prager Studentenromans „Die Macclabude“, der als ein lebendiges österreichisches Kulturbild aus dem Nationalitätenkampf des Jahres 1897 bezeichnet werden muß. Auch in den beiden Romanen „Der Zentralschiff“ (1903) und „Die gefährlichen Strahlen“ (1906) gewann der Dichter aus dem politischen Ringen Österreichs den Hintergrund für zwei ausgezeichnete Bücher, während die Romane „Der Schipkapah“ (1908) und „Das Wirtshaus zum König Przemysl“ (1913), die sich an die „Macclabude“ an schließen, wiederum in Prag spielen und ebenfalls als treffliche Studentenromane angesprochen werden müssen, die sich durch ihre Sprache und durch eine fast dramatisch bewegte Handlung und scharf herausgearbeitete Charaktere auszeichnen.

Um auf den äußeren Lebensgang des Dichters zurückzukommen, sei erwähnt, daß er von 1898 bis 1913 Staatsbeamter im Finanzdienst, zuerst in Jglau, später in Brünn war, wo durch Freunde seine literarische Entwicklung weiter gefördert wurde. In Brünn übte er auch eine mehr als zehnjährige Tätigkeit als Schauspielkritiker aus. Im Jahre 1913 verließ er den Staatsdienst und ging nach Leipzig, wohin er zur Leitung der Zeitschrift „Der Tuchhahn“ berufen war. Der Ausbruch des Krieges machte dem Aufblühen der Zeitschrift ein Ende, und er machte sie selbst auch überflüssig, denn er brachte mit einem Schläge das, wofür sie zu kämpfen begonnen hatte, d. h. für größeres Selbstbewußtsein in den kulturellen Fragen, Betämpfung lächerlicher Ausländerei, Betonung nationaler Eigenart.

Schließlich möchten wir noch eine Anzahl weiterer Werke Strobls hervorheben und dabei darauf hinweisen, daß es wirklich schwer ist, bei ihm die Zugehörigkeit zu irgendeiner literarischen Gruppe oder Richtung festzustellen. Strobls literarische Tätigkeit ist außerordentlich reichhaltig und vielseitig. In das Gebiet des Phantastisch-Romantischen gehören die Romane „Gleagabal Ruperus“ (1910), die Novellen „Bedentame Historien“ (1907) und die „Eingebungen des Atchaxat“ (1904). In diesen Büchern entdeckt man auch schon den Humoristen Strobl, der dann ganz vorwiegend in dem 1912 erschienenen Roman „Die Streiche der schlimmen Paulette“ und in dem Roman „Die vier Ehen des Mathias Merens“ (1913) hervortritt. Aus dem übrigen Schaffen sei als neuestes Werk schließlich noch hervorgehoben der kraftvolle, fesselnde Bismarck-Roman Strobls, von dem der erste Teil, „Der wilde Bismarck“, der schon vor Beginn des Krieges vollendet war, vor kurzem erschienen ist. Strobls Bismarck-Roman enthält in der Gestalt dieses größten Deutschen all das, was wir als Wegziel unserer Kraft und unseres Sieges erkannt haben.



Karl Hans Strobl.

zeitgeschichtlichen Fragen und Probleme zu verweben und durch die Schöpfung charakteristischer Gestalten und die Schilderung packender Situationen deutlich zu machen. So werden unter anderem die Nationalitätenfrage in Böhmen, das elbische Problem, die soziale Frage in einer stets eigenartigen Weise nicht etwa nur erörtert, sondern an den Erlebnissen einzelner Personen zur handgreiflichen Darstellung gebracht. Und zu den höchsten Höhen erhebt sich der dichterische Flug in jenen Teilen des Romans, in denen der Verfasser uns in hinreißenden Visionen in die asiatischen Steppen oder in das bosnisch-serbische Grenzgebirge oder in das Londoner Auswärtige Amt führt und in mystischer Form die dunkle Norrenfrage beantwortet: „Weißt du, wie das war?“

Wir müssen es uns versagen, eine Inhaltsangabe des Romans zu liefern, um unsere Leser nicht um den feinsten Genuß der Lektüre, den Spannungsreiz, zu bringen. Aber wir glauben versichern zu dürfen, daß der Roman „Weltwende“ jeden fesselt, der ihn liest, und daß er den Leser nicht wieder losläßt, als bis er das letzte Kapitel kennt, den wichtigen Schluß und die monumentale Krönung des Ganzen: die Schilderung von Hindenburgs leuchtendem Sieg bei Tannenberg.

Seit April 1915 ist der Dichter als Kriegsberichterstatter tätig, und zwar zuerst auf dem galizischen, bzw. südöstlichen Kriegsschauplatz.

Mit dem neuesten Roman Strobls, „Weltwende“, der für die nächsten Wochen den belletristischen Teil der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ bilden wird, glauben wir unseren Lesern eine ganz hervorragende literarische Kost zu bieten. Denn dieses Werk ist kein Unterhaltungsroman im üblichen Sinne, sondern eine aus dem brausenden Leben unserer Tage heraus geschaffene Erzählung und erfordert darum das volle Interesse und die warme, gefühlstarke Anteilnahme eines jeden. „Weltwende“ lautet die Überschrift des Romans.

Die Weltwende, das gewaltige Schauspiel, das vor unseren Augen sich abspielt, und dessen mitanbahnende und mitleidende Personen wir alle sind, bildet das Thema. „Der Roman eines Volkes“ lautet der Untertitel und umschreibt enger die Absicht und den Plan des Werkes, das gigantische Ringen des deutschen Volkes um seinen nationalen Fortbestand und um seine weltgeschichtliche Zukunft vorzuführen. Das deutsche Volk ist der eigentliche Held des Romans, nicht eine einzelne, besonders markante Gestalt, die sich etwa heraushebt, und um die sich alle Fäden der Handlung spinnen. Und diese vorbedachte Anlage des Ganzen hat zur Folge, daß uns in der „Weltwende“ eine Reihe von Gestalten begegnet, in denen sich die mannigfaltigen Ausstrahlungen des deutschen (und deutsch-österreichischen) Wesens widerspiegeln, daß aber keine einzige Figur starrer in den Vordergrund gerückt wird oder gar den Roman hindurch eine Vorzugsbehandlung erfährt. Aus dieser Anlage des Ganzen erklärt sich weiter auch die neuartige Technik des Autors, zu der er greifen mußte, um diesen riesigen Stoff künstlerisch bewältigen zu können. Man wird diese Technik am zutreffendsten als „Filmschnitt“ bezeichnen. Denn wie auf der weißen Fläche der Lichtspielbühne die Filmbilder, so rollt sich vor den Augen des Lesers der „Weltwende“ noch einmal das ungeheure Geschehen der jüngsten Vergangenheit ab, nur daß ein Dichter diesmal die „Fülle der Gesichte“ meistert. Und so erleben wir denn noch einmal, von Dichtermund gedeutet, all das, was uns in den letzten zwei Jahren aufs tiefste bewegte und erregte: die zu symbolischer Bedeutung gelangte Einweihung des Völkerschicksalsdenkmals, die Eröffnung der die Möglichkeit gemeinsamer internationaler Kulturarbeit bezeugenden Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig, die den Weltbrand entfachende, den ganzen Erdball durchschauende Mordtat in Sarajewo, den vaterländischen Begeisterungsturm bei Ausbruch des Krieges und dann den Krieg selber mit all seinen erhabenen und grauenvollen Begleitererscheinungen. Mit bewundernswürdiger Kunst hat Strobl es auch verstanden, in seinen Roman die Behandlung der brennendsten



Aus den Tagen der großen Karpathenkämpfe: Eine Feldbahn mit Ochsenbetrieb.

Nach einer Zeichnung des bei der österreichisch-ungarischen Armee mitkämpfenden Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Victor Schramm.

Verwundetenfürsorge des Bades Harzburg

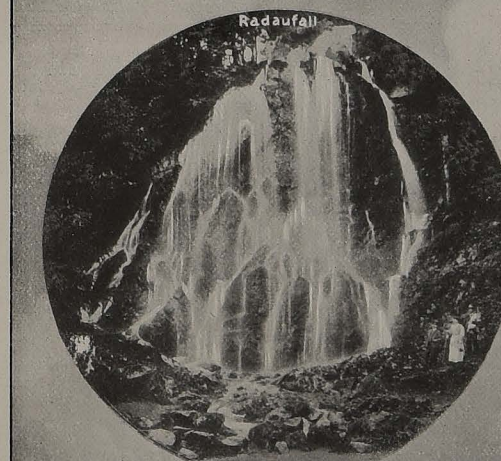
Bad Harzburg

an den nördlichen Abhängen des steil aus der nord-deutschen Tiefebene aufragenden Harzes gelegen, ist ein hervorragender Luftkurort mit 130 km gut gepflegten Wanderwegen, auf denen Erholungsbedürftige, umgeben von einer wunderschönen Natur und in völlig staubfreier, kräftigender Luft, baldigst völlige Genesung erhoffen dürfen.

Kurmittel: 1. Solbäder und alle Arten Heilbäder, wie Fichtennadel, Malz, Schwefel, Kohlensäure und elektrische Lichtbäder. Die zehnprozentige Sole ist eine der kräftigsten und heilbringendsten Deutschlands. 2. Die Kochsalztrinkquelle: „Krodo“, deren Gebrauch angezeigt ist bei Magen- und Darmkatarrh, Stuhlverstopfung, Katarrh der Atmungsorgane, Schwächezuständen, nach Folgeerscheinungen der Influenza. 3. Inhalatorium, heilt die hartnäckigsten Krankheiten der Atmungsorgane.

Vergünstigung für Kriegsteilnehmer. Allen Kriegsteilnehmern, die sich als solche ausweisen, wird die Kurtaxe vollständig erlassen, desgleichen ist die Trinkkur frei. Auf Solbäder wird 50%, auf alle übrigen Heilbäder 30% Ermäßigung gewährt.

Für kostenlose Unterbringung, Verpflegung, für freie Gewährung aller Kurmittel und ärztliche Behandlung der Angehörigen der österreichisch-ungarischen und ottomanischen Armee sorgt für Bad Harzburg das Deutsche Genesungshaus zu Wiesbaden. Anträge sind durch das zuständige Kriegsministerium an die in Betracht kommenden Botschaften in Berlin einzureichen. Herzogliches Bade-Kommissariat.



Unsere schon seit 1843 erscheinende „Illustrirte Zeitung“ hat es immer als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachtet, in Bild und Wort den Ereignissen der Tagesgeschichte in ausführlicher Weise und unter Mitarbeit erster Künstler und hervorragender Schriftsteller Rechnung zu tragen. Ihre äußere Ausstattung ist jeweils auf der Höhe der Reproduktionstechnik ihrer Zeit gewesen. Die Kriegsberichterstattung aus den Jahren 1866 und 1870 ist noch heute unvergessen; die damals erschienenen Nummern bilden eine wertvolle Geschichtsquelle. Auch im gegenwärtigen Weltkriege hat die „Illustrirte Zeitung“ die Forderung des Tages sogleich mit Anbeginn des Krieges erfüllt. Sie hat es als eine patriotische Pflicht erachtet, ihren Lesern unter Aufbietung großer Opfer und unter Mitarbeit hervorragender Künstler sowie namhafter Schriftsteller und Gelehrter glänzend ausgestattete, auch mit zahlreichen großen Karten versehene Nummern zu bieten und diesen mit Rücksicht auf die denkwürdige Zeit den ausschließlichen Charakter von Kriegsnummern zu verleihen. Von unseren künstlerischen Mitarbeitern befindet sich ein größere Anzahl im Felde. Welchen Anklang unsere Kriegsnummern gefunden haben, beweist die während des Krieges in ganz außerordentlichem Umfang gestiegene Auflage unserer „Illustrirten Zeitung“.

Von der nächsten Nummer an bieten wir unseren Lesern den oben näher beschriebenen neuen Roman

„Weltwende“ von Karl Hans Strobl.

Das neue Vierteljahr beginnt mit der Nummer 3771. Wir bitten um rechtzeitige Erneuerung. Vierteljährlicher Bezugspreis der „Illustrirten Zeitung“ 9 Mark. Einzelnummern kosten für gewöhnlich 1 Mark.

Geschäftsstelle der „Illustrirten Zeitung“ J. J. Weber, Leipzig 26.

KESSLER-SEKT



Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Handels-Hochschule Mannheim

Anstalt des öffentl. Rechts durch Allerhöchste Staatsministerialentschl. v. 21. 7. 11. Ausbildungsstätte für Kaufleute, volkswirtschaftliche Beamte (Syndici), Handelslehrer. Semesterbeginn: 25. Okt. Vorlesungs-Verzeichnis unentgeltl. durchs Sekretariat u. in Buchhandlungen für 20 Pf. (Verlag J. Bensheimer). Der Rektor: Prof. Dr. Nicklisch.

Königliche Bergakademie zu Clausthal i. Harz.

Die Vorlesungen des Winter-Halbjahrs 1915/16 beginnen am 16. Okt. 1915. Vorlesungs-Verzeichnisse versendet das Sekretariat kostenfrei.

Königl. Technikum für Textil-Industrie Reutlingen

Höhere technische Lehranstalt für Spinnerei, Weberei, Wirkerei, Musterzeichnen, Bleicherei, Färberei, Appretur und allgemeine Maschinenlehre, verbunden mit einem technologischen u. textil-chemischen Laboratorium. Kursbeginn: Anfang April — Anfang Oktober. Direktion Professor Dr. Ing. Johansen. Prospekte u. Auskünfte kostenlos

Technikum Mittweida

(Königl. Sachsen) Direktor: Professor Holz. Höhere techn. Lehranstalt für Elektro- u. Maschinenbau. Geführte Lehrpläne für Elektro-Ingenieure, Maschinen-Ingenieure, Bureau- und Betriebs-Ingenieure, Werkmeister. Programm festzulegen durch das Sekretariat. Reich ausgestattete elektrotechnische und Maschinenbau-Laboratorien, sowie Lehrfabrik-Werkstätten.

Barthsche Privatrealschule mit Internat

Gegründet 1863 in Leipzig Georgiring 5 Die Anstalt besteht aus 6 Real- u. 3 Vorschulklassen. Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen für den Einj.-Frei- u. Militärdienst. Regelmäßige Ferienstunden, sorgfältige Nachhilfe, gewissenhafte Beaufsichtigung, Neuzeit, eingericht. Schulhaus u. Internat. Prosp. auf Verlangen. Dir. Dr. Rosel.

Pannwitz-Freiluftschule, Hohenlychen

2 Stunden von Berlin. Inmitten herrlicher Wälder und Seen. Realgymnasium. — Gymn.-Kurse. — Internat. Höchste Hygiene. — Individuelle Erziehung. — Einjährig-Examen. Geheirat Prof. Dr. Pannwitz, Oberstarzt, Hohenlychen (Kr. Templin).

Pädagogium Neuenheim

in Heidelberg-Neuenheim. Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt i. Prima u. Sekunda (7./8. Kl.). Modern bewährte Einrichtungen. Sport. Spiel. Gr. eig. Spielfeld. Wandern. Fließ- u. Hallenbäder. Werkstätte, Gartenarbeit. Vorzügl. empfohl. Familienheim i. eigener Villa. Keine Schulsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung körperl. Schwacher u. Zurückgebliebener. Aufgaben u. Anleitung i. tägl. Arbeitsstunden. Prüfungsergebnisse. Prospekt d. d. Direktion. — Seit 1895: 307 Einjährige, 183 Prima u. Obersekunda (7., 8. u. 9. Kl.).

Dr. Schusters Institut

Gegr. 1882. Leipzig, Sedanstr. 59. Erfolge i. Prospekt! Vorb. f. "Naturwissenschaften" u. "Prüfung" (auch für Ältere u. f. Damen). "Einjähr.-Frei- u. u. Fährnis-Examen." "alle Klassen höherer Schulen. Schnelle Förderung b. Unzul. u. Zurückbl. Prof. Dr. Schuster.

Königliche Technische Hochschule, Danzig.

Die Einschreibungen für das Winterhalbjahr 1915/16 finden vom 20. Septbr. bis 30. Oktober 1915 statt. Beginn der Vorlesungen geg. den 25. Oktober 1915. Das Programm wird vom Geschäftszimmer gegen Einsendung von 0,60 M. einschließlich Porto, in das Ausland gegen 0,90 M., versandt. Der Rektor.

Deutsche Fachschule

Rosswald i. S. Eisenkonstruktion, Bau, Kunst- u. Maschinenschlosserei, Theorie und Praxis. Studienplan frei. Gegr. 1894.

v. Hartung'sche Anstalt

Cassel-Wilhelmshöhe A. Vorbereitung für alle Schul- und Not-examina bes. Fährnis-Examen. Prosp.

Abitur., Prim., Fähr., Einjähr. Dr. Schraders

Mil.-Vorbild.-Anstalt Magdeburg.

Echte billige Briefmarken!

100 As., 100 Pf., 100 Mk. 2. 500 verschied. nur Mk. 8. 1000 verschied. nur Mk. 11. 2000 verschied. nur Mk. 40. Max Herbat, Markenhaus, Hamburg 2.

BRIEFMARKEN KATALOG FREI PHILIPP KOSACK & CO. BERLIN C. 2.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt. 800000 200000 500000 150000 300000 100000

und namentlich zahlreiche Mittelgewinne. Viele beteiligen sich erst zur Hauptziehung, da diese bei schneller Entscheidung die höchsten Gewinne bietet.

Hauptziehung vom 6. bis 28. Oktober 1915.

39 600 Gewinne u. 1 Prämie, 16 Mill. 649 200 M. Lose einschl. Reichst., Porto und Gewinnliste: Zehntel Fünftel Halbe Ganze

M. 25.30 50.30 125.30 250.30 Versand, auf Wunsch u. Nachnahme, durch d. Kgl. Koll.

Hermann Straube Leipzig, Lortzingsstr. 8.

Gew.-Listen u. Auszahlung, schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postcheckkonto Leipzig 7516.

Das Glücksradd

Das Glücksradd

Das Glücksradd

Das Glücksradd

Das Glücksradd

Das Glücksradd

Das Glücksradd

Das Glücksradd

Das Glücksradd

Das Glücksradd

Das Glücksradd

Das Glücksradd

Das Glücksradd

Das Glücksradd

Das Glücksradd

Das Glücksradd

Das Glücksradd

Das Glücksradd

Bei Brechdurchfall, Diarrhöe und Darmkatarrh

ist „Kufeké“ seit Jahrzehnten unübertroffen als verdauungsregelmilde, oft einzig bekömmliche Nahrung für Erwachsene und Kinder.

Für Feinschmecker:

Lobeck's

Schokolade Kakao

Marke: Dreiring.

Firma gegründet 1838.

MARASCHINO EINZIG IN DER WELT.



LUXARDO ZARA DALMATIEN, Oesterreich

BARTHEL LEIPZIG PELZWAREN-MANUFAKTUR

Eine Zierde jedes Haushaltes bildet die

Pfaff-Nähmaschine



Für ihre Vorzüglichkeit wird jede Gewähr geleistet. Unübertroffen zum

Nähen Sticken und Stopfen

Anerkannt mustergültiges Fabrikat in feinsten Ausstattung.

G. M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik Kaiserslautern.

Gegründet: 1862.

Elastischer Brusthalter



„HAUTANA“

direkt auf der Haut zu tragen aus elastischem Trikotgewebe, schützend vor Erkältung.

M. 3.—, 4.50, 5.50, 8.75 pro Stück.

Mit **Miederansatz** für Sportzwecke und für Damen mit starker Brust M. 7.75 u. 11.75.

Vorständige Preise nur für Deutschland gültig. Bezugsnachw. d. d. allein. Fabrikanten: Mech. Trikotweberei Ludwig Maier & Co. in Böblingen 12 und S. Lindauer & Co., Cannstatt M. Korsettfabrik.

Brochure erhältlich.

Rheumasan

ist eine schmerzstillende ableitende Einreibung (patentiert) von Aerzgen u. Kliniken hervorragend begutachtet bei Jschias, Nervenschmerzen und bei...

RHEUMATISMUS

Fort mit dem

Beinverkrüppelung unschädlich. Gang elastisch u. leicht. Jeder Lendenstiel verwendbar. Gratis-Broschüre senden: Extension, G. m. b. H., Frankfurt a. M., Eschersheim Nr. 232.

167. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

Die Hauptziehung,

in der Millionen 16 649 200 Mark im günstigsten Falle

800000 Hauptgewinne

500000

300000

200000

150000

100000

zur Auspielung gelangen, findet ununterbrochen vom 6. bis 28. Oktober 1915 in Leipzig statt. Ausführender Spielplan portofrei. Hierzu gültige Lose:

25 M. 50 M. 125 M. 250 M.

Königl. Lott.-Kollektion Paul Pippold, Leipzig

Richard Wagner-Str. 10.

Reichsteckente: 50 Pf. Leipzig.

Reinhold Walther, Leipzig.

Praffendorferstr. 6, bestehend seit 1856.

Bankkonto: Deutsche Bank, Filiale Leipzig.

Natürliche WIESBADENER Kuchbrunnen-Bäder

Verwundt, Knochenbrüche, Eiterungen Jed. d. letzt. Kriege befestigte u. neuem d. Welt auf dies. Naturbäder, Apoth. Drogh. Brunnencontor, Wiesbad. Trunkuren zu 30 Flaschen.

Die junge Frau.

Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett von

Dr. Wilhelm Huber,

Spezialarzt für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe in Leipzig. In vornehmem Geschenkeinband mit Goldschnitt 4 Mark.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Anker Schnell-Nähmaschinen

Erstklassige Fabrikate

Anker-Werke A-G Bielefeld

gegründet 1876

Lieferanten für die Armee und Schulen

Rein's Durchschreibe Bücher.

Eduard Rein, Chemnitz.

Rein's Farbpapier.

Kriegs-Briefmarken

Belgien, Deutsche Post 3 u. 10, 25 C. 65 Pf., gestempelt M. 1.—, 50, 75 C. 1 Fr. 25 C. 2 Fr. 50 C. M. 7.50

Oesterreich, Kriegerpost 3 u. 10, 20, 40 Pf. M. 1.25, geb. M. 1.50

Oesterreich, Kriegerpost 1914 5, 10, Heller 25 Pf., gestempelt 35 Pf.

1915 5, 10, 20, 30 Heller M. 1.00, geb. M. 1.25

Oesterreich-Ungarn für Russ.-Polen 1, 2, 3, 5, 10 Heller 50 Pf., gestempelt 60 Pf.

1914 5, 10, 20, 30 Heller M. 1.00, geb. M. 1.25

Ungarn, Kriegerpost 1914 5, 10 Heller 40 Pf., gest. 45 Pf. 1915 5, 10 Heller gest. 30 Pf.

24 Taktel 80 Pf., 30 Persien 1.50

40 deutsche Kol. 2.75 Zeitung und Liste

Albert Friedemann LEIPZIG, Hirtelstraße 23 J.

Schnelle Entscheidung

Binnen drei Wochen, vom 6.—28. Okt. 1915, kommen in der

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten) 39 600 Gewinne im Betrage v. über 16 Millionen Mark zur sicheren Verlosung, darunter nachstehende Hauptgewinne: im günstigsten Falle

800000

500000

300000

200000

150000

100000

usw.

Lose: 1/2 M. 250, 1/2 M. 125, 1/2 M. 50, 1/2 M. 25

empfohlen und versendet gegen vorherige Kasse oder Nachnahme zum geeigneten Glückversuche (Plan gratis)

Friedrich Fricke & Co.

Königl. Sächs. Lott.-Kollekt.

Leipzig, Arndtstr. Nr. 35/40.

Günstigste Lotterie.

Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe von 1915.

Dritte Kriegsanleihe.

Länger als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber in schwerem Kampfe, wie er in der Geschichte nicht seinesgleichen findet. Ungeheuer sind die Opfer an Gut und Blut, die der gewaltige Krieg fordert. Gilt es doch, die Feinde niederzuringen, die der Zahl nach überlegen sind und sich die Vernichtung Deutschlands zum Ziel gesetzt haben. Diese Absicht wird an den glänzenden Waffentaten von Heer und Flotte, an den großartigen wirtschaftlichen Leistungen des von einem einheitlichen nationalen Willen beseelten Deutschen Volkes zerschellen. Wir sehen, fest vertrauensvoll auf unsere Kraft und die Reinheit des Gewissens, in dem von uns nicht gewollten Kriege zuversichtlich der völligen Niederwerfung der Feinde und einem Frieden entgegen, der nach den Worten unseres Kaisers „uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt zur ungehemmten Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf dem freien Meere“. Dieses Ziel erfordert nicht nur den ganzen Helden- und Opfermut unserer vor dem Feinde stehenden Brüder, sondern auch die stärkste Anspannung unserer finanziellen Kraft. Das Deutsche Volk hat bereits bei zwei Kriegsanleihen seine Opferfreudigkeit und seinen Siegeswillen bekundet. Jetzt ist eine dritte Kriegsanleihe aufgelegt worden. Ihr Erfolg wird hinter dem bisher Vollbrachten nicht zurückstehen, wenn jeder in Erfüllung seiner vaterländischen Pflicht seine verfügbaren Mittel der neuen Kriegsanleihe zuwendet.

Ausgegeben werden fünfprozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe. Der Zeichnungspreis beträgt 99%, bei Schuldbuchzeichnungen 98,80%. Die Schuldverschreibungen sind wie bei der ersten und zweiten Kriegsanleihe bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, gewähren also 9 Jahre lang einen fünfprozentigen Zinsgenuß. Da aber die Ausgabe ein volles Prozent unter dem Nennwert erfolgt und außerdem eine Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht, so ist die wirkliche Verzinsung noch etwas höher als 5 vom Hundert. Die Unkündbarkeit bildet für den Zeichner kein Hindernis, über die Schuldverschreibungen auch vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Die neue Kriegsanleihe kann somit als eine ebenso sichere wie gewinnbringende Kapitalanlage allen Volkskreisen aufs wärmste empfohlen werden.

Für die Zeichnungen ist in umfassendster Weise Sorge getragen. Sie werden bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin** (Postcheckkonto Berlin Nr. 99) und **bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung** entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der **Königlichen Seehandlung (Preussische Staatsbank)** und der **Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin**, der **Königlichen Hauptbank in Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher deutschen **Banken, Bankiers** und ihrer Filialen, **sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer Verbände, bei jeder deutschen **Lebensversicherungsgesellschaft** und jeder deutschen **Kreditgenossenschaft**, endlich bei **allen Postanstalten am Schalter** erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittlungsstellen ist den weitesten Volkskreisen in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da es sich bei ihnen nur um **eine** Einzahlung handelt, eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine schon durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse an die Post entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkästen zu stecken.

Über das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht sogleich zu verfügen, die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 30. September ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

| | | | | | |
|------|---------------------------|--------------------------------------|---|---|--------------------|
| 30 % | des gezeichneten Betrages | spätestens bis zum 18. Oktober 1915, | | | |
| 20 % | " | " | " | " | 24. November 1915, |
| 25 % | " | " | " | " | 22. Dezember 1915, |
| 25 % | " | " | " | " | 22. Januar 1916 |

zu bezahlen. **Nur wer bei der Post zeichnet, muß schon zum 18. Oktober d. J. Vollzahlung leisten.** Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht sogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschliebung darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 22. Januar 1916 einzuzahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. November 1915, die übrigen 100 Mark erst am 22. Januar 1916 zu zahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. November 1915 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark am 22. Dezember, den Rest am 22. Januar 1916 zu zahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu zahlen sind.

Der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig. Der Zinsenlauf beginnt also am 1. April 1916. Für die Zeit bis zum 1. April 1916 findet der Ausgleich zugunsten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung statt, d. h. es werden dem Einzahlser 5% Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die Stückzinsen auf je 100 Mark berechnet:

| | | | für Stücke | für Schuldbuch- |
|---|----------|---|------------|-----------------|
| | | | | eintragungen |
| für die Einzahlungen bis zum 30. September 1915 | 2,50 Mk. | der Zeichner hat also in Wirklichkeit nur zu zahlen | 96,50 Mk. | 96,30 Mk. |
| " " " am 18. Oktober 1915 | 2,25 Mk. | " " " " " " " " " " " " | 96,75 Mk. | 96,55 Mk. |
| " " " " 24. November 1915 | 1,75 Mk. | " " " " " " " " " " " " | 97,25 Mk. | 97,05 Mk. |

Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitliegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt. Besitzt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnen ihm die Darlehenskassen des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für diese Darlehen ist der Zinssatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf $5\frac{1}{4}\%$, während sonst der Darlehenszinssatz $5\frac{1}{2}\%$ beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehenskassen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehens, so daß eine Kündigung zu ungelegener Zeit nicht zu befürchten ist.

Wer **Schuldbuchzeichnungen** wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfennig für je 100 Mark alle Vorteile des Schulbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstiges Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch sowie der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Nur die spätere Ausreichung der Schuldverschreibung, die jedoch nicht vor dem 15. Oktober 1916 zulässig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Die Zinsen erhält der Schuldbuchgläubiger durch die Post portofrei zugesandt; er kann sie aber auch fortlaufend seiner Bank, Sparkasse oder Genossenschaft überweisen lassen oder sie bei einer Reichsbankanstalt oder öffentlichen Kasse in Empfang nehmen. Angesichts der großen Vorzüge, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß die Beteiligung an der Kriegsanleihe nach jeder Richtung auch den weniger bemittelten Volksklassen erleichtert ist. Die Anleihe stellt eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Anlage dar. Darüber hinaus aber ist es eine Ehrensache des Deutschen Volkes, durch umfangreiche Zeichnungen die weiteren Mittel aufzubringen, deren Heer und Flotte zur Vollenbung ihrer schweren Aufgaben in dem um Leben und Zukunft des Vaterlandes geführten Kriege unbedingt bedürfen.